

Erscheint täglich außer Sonntagen. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Braunhäusler als Kaufbolde

Der „Lehrer“ an der Spitze

Seipel kehrt wieder

Nächtliche Verhandlungen des österreichischen Bundespräsidenten

Weimar, 19. Juni. (Eigenbericht.)

In der heutigen Vormittagsitzung des Landtags kam es kurz nach der Eröffnung der Sitzung zu einem Zwischenfall. Als der sozialdemokratische Abgeordnete Gründler während einer Rede des Abgeordneten Sautel einen sachlichen Zwischenruf machte, verließ Sautel das Rednerpult und stürzte sich auf Gründler. Eine Auseinandersetzung wurde durch das Dazwischentreten des Abgeordneten Frölich vermieden. Im gleichen Augenblick aber traktierte der nationalsozialistische Abgeordnete Papenbrock, Lehrer von Beruf, den sozialdemokratischen Abgeordneten Gründler. Es kam zu einer schweren Auseinandersetzung, in deren Verlauf sich die Sozialdemokraten gegen die nationalsozialistischen Randys mit aller Schärfe wehrten. Der Präsident verließ seinen Sitz und berief sofort eine Besprechung des Aeltestenrats ein.

Der Aeltestenrat hat den Abgeordneten Papenbrock (Kfz.) auf 20 Tage und den Abg. Sautel auf drei Tage von den Landtagsitzungen ausgeschlossen. Die Nationalsozialisten wurden auch im Aeltestenrat wieder gegen die sozialdemokratischen Vertreter frech. Als der Präsident das rügte, verließen sie das Sitzungszimmer.

Die Vertreter der Landvolkpartei erklärten, das, was sich heute zwischen den Nationalsozialisten und den Sozialdemokraten abgespielt habe, könnte sich jeden Tag auch zwischen den Nationalsozialisten und den Landvolksabgeordneten abspielen. Die Nationalsozialisten beschimpften die Landvolksabgeordneten während der Sitzung fortgesetzt in der gemeinsten Weise. Wenn es zwischen den Abgeordneten der Nationalsozialisten und der Landvolkpartei noch nicht zu Tötlichkeiten gekommen ist, so löge das an der Zurückhaltung der Landvolksabgeordneten.

Die Kommunisten enthielten sich bei der Abstimmung im Aeltestenrat der Stimme, während der Ausschluß mit allen übrigen Stimmen erfolgte.

Der kommunistische Antrag auf Landtagsauflösung verfiel der Ablehnung. Für ihn stimmten außer den Kommunisten die Nationalsozialisten und die Deutschnationalen. Dagegen stimmten die übrigen bürgerlichen Parteien. Die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimme.

Gerüsteinsturz in Zehlendorf. Ein Arbeiter schwer verletzt.

Auf einem Zehlendorfer Neubau, an der Ecke Seehof- und Mühlenstraße, ereignete sich heute mittag ein folgenschwerer Gerüsteinsturz. Gegen 11½ Uhr brach ein Teil des Gerüsts, das den Bau umgibt, unter großem Getöse zusammen, der Arbeiter Richard Hancke wurde unter den Trümmern begraben und schwer verletzt. Der Verunglückte fand im Hindenburg-Krankenhaus in Zehlendorf Aufnahme. Der Einsturz, der glücklicherweise noch verhältnismäßig glimpflich abgelaufen ist, ist auf den gestrigen starken Regen zurückzuführen, der die Stützböhlen unterspült hat.

Blißschlag in Arbeitergruppe. Zahlreiche Landarbeiter getötet.

Okerode (Ospreuchen), 19. Juni.

Ueber dem Kreis Okerode ging gestern nachmittag ein äußerst heftiges Gewitter nieder, das bis in die späten Abendstunden anhält und von heftigen Regenschauern und starkem Sturm begleitet war. In eine Arbeitergruppe, die beim Brückenbau beschäftigt war, schlug der Bliß ein, durch den alle Anwesenden förmlich auseinandergeschleudert wurden. Eine Arbeiterfrau blieb vollkommen verbrannt liegen und ein Arbeiter brach tödlich getroffen zusammen. Ein dritter Arbeiter ist durch den Blißschlag völlig gelähmt und scheint auch Gehör und Sprache verloren zu haben.

Zwei Arbeiter wurden bei dem Gute Groß-Grieben vom Bliß getötet. Der Bliß schlug auch in der Nähe von Willenberg in eine Begräbnisfeier und tötete eine Besitzersfrau und ihren Sohn. Wie anderen anwesenden Personen wurden mehr oder weniger schwer verbrannt. Im Kreise Heiligenbeil tötete der Bliß einen Sohn und eine Tochter eines Besitzers. Die Mutter wurde betäubt. Im Kreise Jasterburg wurde ebenfalls ein Besitzer tödlich getroffen.

Ausnahmegesetz in Persien. Ein persischer Parlamentsauschuß befürwortet ein Gesetz, wonach selbst die passive und formale Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei mit Gefängnis bis zu zehn Jahren bedroht ist, Beteiligung an der kommunistischen Bewegung mit 10 Jahren Zuchthaus, Aufruf zum Widerstand mit dem Tode.

Wien, 19. Juni.

Der Bundespräsident hat den Abgeordneten Bundeskanzler a. D. Dr. Seipel mit der Bildung der Regierung betraut. Dr. Seipel hat die Vertrauensurkunde angenommen und wird sofort die Verhandlungen mit allen Parteien aufnehmen. Die Bildung der neuen Regierung wird heute abend erfolgen.

Bundespräsident Miklas hat bis Mitternacht Besprechungen zur Beilegung der Regierungskrise geführt, darunter auch mit — Seipel, aber auch mit dem eigens aus Graz berufenen Dr. Gürtler. Dieser war Präsident des vorigen Nationalrates. Wegen seiner Gegnerschaft gegen den Heimwehrschismus haben die Christlichsozialen Gürtler um das Mandat gebracht; die Baugoin-Seipelsche Parteileitung ließ ihn fallen und die steirischen Parteiführer und Heimwehrfreunde Hintzen, Pfriemer, Straßella usw. verhinderten Gürtlers Wiederaufstellung.

Französische Nötigung und britische Hilfe.

Frankfurt (Main), 19. Juni.

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet: Am 18. Juni besuchte der französische Gesandte in Wien den Außenminister und überreichte ein Schriftstück, das die Pariser Bedingungen für die Beschaffung der Kredithilfe enthielt. Um den Österreichern keine Zeit zum Entweichen zu lassen, wurde

ein Ultimatum gestellt: Antwort bis zum Abend und zwar völlige Aufgabe der politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit.

Am einzelnen dachten sich die Franzosen die Sache folgendermaßen: Österreich beantragt beim Völkerbund die Einsetzung einer Kom-

mission zur Prüfung und Ordnung der österreichischen Verhältnisse. Oesterreich verpflichtet sich, die Vorschläge dieser Kommission bedingungslos anzunehmen. Für einen Gläubiger, der nicht mehr Geld bringt als 150 Millionen Schilling, ist das schon eine reichlich überspannte Forderung. Aber es kommt noch schlimmer. Die österreichische Regierung wurde aufgefordert, nach Paris einen in säuberlichem Französisch entworfenen Brief zu schreiben, in dem sich Oesterreich die Ehre gibt, feierlich zu erklären, sich künftig jeglicher Kombinationen politischer und wirtschaftlicher Art zu enthalten, die den internationalen Status Oesterreichs ändern könnten. Auf diese Weise versuchte man dem Patienten ein für allemal den Hals umzudrehen, politisch und wirtschaftlich. Das ist der Beitrag Frankreichs zum Thema Oesterreich, das ist die Forderung einer Regierung, die sich nicht genug aufregen konnte, weil jene Wiener Taktik, die die Pollution ins Auge sah, die Unabhängigkeit Oesterreichs gefährdete!

Der Außenminister gab die einzig mögliche Antwort: Niemals! Er hat wohl auch den übrigen Mächten, die sich für das Schicksal Oesterreichs interessieren, von diesem Ultimatum Kenntnis gegeben.

Bevor irgend sonst jemand Zeit fand, auch nur ein Wort der Enttäuschung zu sagen, schoß die Bank von England Oesterreich das Geld vor. Das Kreditarrangement ist nur vorläufig und kurzfristig. Die französische Regierung wird sich bemühen, sich in geeigneter Form und mit unerbittertem Zweck dazwischen zu schalten. Sollte sie auch weiterhin ihren Zweck nicht erreichen, so wird sie vermutlich versuchen, den Hebel an anderer Stelle anzusetzen: an Deutschland, und dies ist auch der Grund, warum es verkehrt wäre, diesen ganzen Vorgang nicht so hell zu beleuchten wie nur möglich.

Eine Milliarde Devisenverlust



Erst etwas spät entschloß sich der Reichsbankpräsident zur rettenden Lat

Großfeuer im Bergwerk.

Förderanlage zerstört. — 300 Mann arbeitslos.

Miesbach, 19. Juni.

Am Donnerstag abend brach im Fördermaschinenhaus der Gewerkschaft Marienstein ein Brand aus, durch den die Förderanlage des Bergwerks zum Teil zerstört wurde. Der Betrieb mußte eingestellt werden. Mehr als 300 Leute sind dadurch arbeitslos geworden.

Die Gewerkschaft Marienstein gehört zum Bayerischen Portlandzementwerk. Durch das Feuer wurde das Förderhaus zerstört, auch die Förderseile, die zum Förderer führen, sind abgebrannt. Die zur Zeit des Ausbruchs des Brandes unter Tage beschäftigten Arbeiter der Gewerkschaften konnten sich nur durch einen zweiten Schacht in Sicherheit bringen. Dagegen konnten die Kompressoranlagen, das Kesselhaus und die Transformatorstation gerettet werden. Die an das Förderhaus angebauten fünf Arbeiterwohnungen sind größtenteils ausgebrannt. Fünf Familien sind obdachlos geworden. Das Portlandzementwerk selbst wurde durch den Brand nicht in Mitleidenschaft gezogen. Bei den Aufräumarbeiten hofft man einen Teil der zum Feiern gezwungenen Arbeiter verwenden zu können.

Mellon in London.

Rur Stimson zuständig — aber Boykottwerbung gegen Rußland.

London, 19. Juni.

Der nordamerikanische Schatzsekretär Mellon hat gestern mit Macdonald (zweimal), Henderson und Montagu Norman an verhandelt. Ueber den Inhalt der Unterredungen Mellons mit Macdonald berichtet „Daily Telegraph“.

Mellon habe durch die Darlegungen des britischen Premiers über die Weltwirtschaftskrise und die Reparationsfrage sicherlich einen klareren Eindruck von den Umständen erhalten, die zu dem Meinungsaustausch in Chequers geführt haben. Seine Eindrücke würden vervollständigt werden durch Reichskanzler Dr. Brüning und andere deutsche Staatsmänner; aber Mellon werde vielleicht Staats-

Lehrer Stimson überlassen, Berlin zu besuchen. Die beiden amerikanischen Minister würden dann Präsident Hoover bestimmitte Anregungen über Reparationen, Kriegsschulden und Kontrakt des Goldes unterbreiten können. Das Blatt setzt hinzu, daß man

in London keine großen Hoffnungen auf eine baldige Lösung des Reparationsproblems oder auf irgendeine unmittelbare amerikanische Initiative in dieser Richtung

setze. — „Daily Express“ bringt ein Interview mit Mellon, in dem dieser betont, sein Besuch habe keinerlei politische Bedeutung. Eine Erörterung der Kriegsschulden müsse vom Departement des Staatssekretärs Stimson kommen. Der diplomatische Berichterstatter des Blattes behauptet, Mellon sei nur bereit, eine Revision der Schulden zu erörtern unter der Voraussetzung, daß Großbritannien sich einem internationalen Boykott der Sowjetunion anschließt und praktische Maßnahmen ergreift, um die britischen Rüstungsausgaben herabzusetzen. Die Vereinigten Staaten seien bestrebt, ihre Landwirtschaft gegen die Konkurrenz des russischen Weizens und anderer russischer Rohstoffe zu schützen; und sie seien der Ansicht, daß dies nur durch einen internationalen Boykott erreicht werden könne.

Von Hammurabi bis Hitler. Oder vom Brauhaus zum Zollhaus.

„Des Lebens Unverstand mit Behmut zu genießen, ist Tugend und Begriff“, hat der alte Herr von Thümmel gesagt. Aber gerade in unsern schwersten Zeiten tut es gut, die Behmut durch ein schmunzelndes Lächeln zu verführen. Hierzu hat Gelegenheit, wer eine Kundgebung des Ludendorffschen Lannenberg-Bundes besucht, in der ein Dr. Engel aus München spricht. Gestern gab es im Krieger-Vereinshaus die Möglichkeit zu solch erlebnisreichen Festen.

Zuerst machte Herr Engel zum Punkte: „Jüdische Weltbeherrschung“ einen wüsten Ritt durch die Weltgeschichte. Wer über die furchtbaren Pläne der Juden sich belehren will, soll die Bibel zur Hand nehmen und das 3. Buch des alten Propheten Moses nachlesen. Ein beträchtlicher Teil Schuld an dem Elend, das wir durch dieses jüdische Streben nach der Weltbeherrschung durchmachen, trägt aber auch der alte König Hammurabi von Babylon (lebte um 2000 vor Christi Geburt, siehe Konversationslexikon).

Dieser König Kahltrabi, Verehrer Hammurabi, den übrigens Wilhelm II. in seinem bekannten Hollmann-Brief neben dem erwähnten Moses, Abraham, Homer, Karl dem Großen, Luther, Shakespeare, Goethe, Kant und seinem eigenen Großvater eine „göttliche Offenbarung“ genannt hat, ist nämlich einer der Väter des Zinsrechtes!

Aus Wut über dieses Zinsrecht haben dann 2000 Jahre später die alten Germanen unter Hermann dem Cherusker die römischen Söldlinge dieses jüdischen Zinsrechtes im Teutoburger Wald zusammengewalzt. Zum Retter gegenüber Rom hätte dann, wiederum 1500 Jahre später, Dr. Martin Luther werden können, wenn nicht sein böser Freund Melanchthon (lebhafteste Psalmsänger) ein Diener Roms gewesen wäre!

Wer aber ist ebenso abgrundtief schädlich und schlecht wie Moses, König Hammurabi, der Generalfeldmarschall Quinzius Varus und Melanchthon? Auch Dr. Engel Ludendorffs Meinung: Adolf Hitler. Er ist auch ein Knecht Roms. Nach dem unglückseligen 9. November — nicht 1918, sondern 1923, Bräutellerpuff — hat er sich unterworfen: Er will Frieden mit Rom, er will sogar ein Konkordat. Er hat überhaupt das ganze alte nationalsozialistische Programm verraten! Punkt für Punkt geht Dr. Engel die Programmpunkte durch! Ein geeintes Großdeutschland? Ein Wort genügt: Südtirol! Bescheidung der Rechte der Juden? Hitler hat dem Vertreter der Hearst-Presse, Herrn von Wiegand, erklärt, daß er nur wolle, daß die Juden nicht mehr Rechte hätten als die Deutschen (zwei lebhafteste Damen brachen in gellende Psalmsänge aus). Kampf gegen die Kriegsschuldfrage? Ludendorff hat bewiesen, daß Juden, Papst und Freimaurer die Kriegsschuldigen sind; Hitler aber hat dieses prächtige Beweismaterial nicht ausgenutzt. Aufteilung des Großgrundbesitzes? Hitler hat dem Grafen Eulenburg erklärt, daß er gar nicht daran dachte usw.

Das ist „Hitlers Verrat an deutschen Volke“. Wer wird uns retten? Herr Engel sagt es: „Das Haus Ludendorff wird uns der wahren Freiheit entgegenführen.“

Die Anbeter des „Grauen Generals“ lauschten andächtig. Zahlreiche jugendliche Anhänger des Hauptmanns Stennes machten mit minderer Anbacht die Staffage. Bei der Diskuffion ward ein hitlerischer Brauhausler mit Kniffen und Puffen an die Lust gesetzt, dann ging man, beruhigt über Deutschlands Zukunft, nach Hause.

Auseinanderstrebende Geister. Die Tagung der agrarischen Genossenschaften.

Der Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften — Reichsverband E. V. — der 36 450 agrarische Genossenschaften von insgesamt 40 759 vereinigt, hält jetzt seine Hauptversammlung in Ewinemünde ab.

Neben bekannten agrarischen Genossenschaftsführern sprachen Dr. Hermes und Reichsminister Schiele über neue Aufgaben der Landwirtschaft. Die Forderungen, die sie aufstellten, waren die gleichen, die man seit Monaten von dieser Seite hört, nämlich Ausweitung der hochschützenden landwirtschaftlichen Schutzprodukte, wie Molkereierzeugnisse, Gemüse usw. Es zeigte sich aber auf der Tagung, daß die Meinungen über diese Fragen auch in agrarischen Kreisen weit auseinandergehen. Während sich Hermes besonders kräftig für staatliches Eingreifen zum Schutze der Landwirtschaft einsetzt, vertritt der westdeutsche Genossenschaftsführer Berg-Darmstadt nachdrücklich den Standpunkt, daß in erster Linie alles auf die genossenschaftliche Selbsthilfe ankomme. Niemals dürfe die Richtung der Wirtschaftspolitik den Anschein erwecken, als ob es Aufgabe des Staates sei, jedem seine auskömmliche Existenz zu sichern. Wenn Hermes im übrigen zugestand, daß der gesamte Produktionswert der landwirtschaftlichen Betriebswirtschaft jährlich 6 Milliarden Markt gegen nur 2 Milliarden Markt Produktionswert der Betriebswirtschaft betrage, so betraufte er damit nur den Irrsinn der deutschen Agrarpolitik.

Bemerkenswert sind die Ausführungen in dem Jahresbericht über wirtschaftliche Tätigkeit der Genossenschaften. So stellte sich 1930 der Bezug der Hauptgenossenschaften auf 65 Millionen Doppelzentner im Werte von 525 Millionen Markt gegen 68,6 Millionen Doppelzentner im Werte von 563,8 Millionen Markt. Die Wirtschaftslieferung bei den Genossenschaften des Reichsverbandes betrug 4,5 gegen 4,4 Milliarden Liter im Vorjahr. Auf die Kreditpolitik der Agrargenossenschaften, die nach den beispiellosen Vorgängen bei der Kaffeebank und nach dem neuesten Zeitungsubventionskandal in Pommern von der Öffentlichkeit besonders unter die Lupe genommen werden muß, kommen wir noch zurück.

Der ausgespielte Außenseiter

Zeugen aus dem Bekanntenkreis des Muttermörders

Einen ausgespielten Außenseiter nannte der Widersdorfer Erzieher Pflüppere den Angeklagten Calistro Mag Thielecke. Und hatte damit das Richtige getroffen. Der ausgespielte Außenseiter hatte aber einen weit ausgebreiteten Bekanntenkreis; er verkehrte in vielen Familien, und niemand merkte eigentlich so recht, mit wem sie es zu tun hatten.

Eine von vielen Bekannten des Angeklagten war Frau Toni Appelbaum, die Frau eines Fabrikdirektors. Auch in ihrem Hause verkehrte Calistro. Die Zeugin erzählt: Der Angeklagte machte auf mich einen sehr nervösen, aufgeregten Eindruck und sprach davon, daß er sich mit einem Arzt in Verbindung gesetzt habe, um die Mutter in eine Nervenanstalt zu bringen. Seine Hände zitterten; er war zuweilen wie geistesabwesend. Vorsiehender: Hat er öfter über die Mutter geklagt? — Zeugin: Ja. Er erzählte, er wäre geknechtet und getreten. Er könne nicht von der Mutter fortziehen, sie zwingt ihn, bei ihr zu wohnen. — Vorsiehender: Sprach er mit Haß von der Mutter? — Zeugin: Einerseits war es Haß, andererseits merkte man ihm aber auch ein gewisses Verantwortungsgefühl an. Er habe für die Mutter zu sorgen, sagte er. — Vorsiehender: Hat er denn etwas verdient? — Zeugin: Ja, durch Stundengeben. Er hat auch immer wieder meinen Mann, ob dieser ihm nicht irgendeine Stellung besorgen könne. Der zweite Zeuge ist der jetzige Professor der Philosophie in Leipzig Dr. Ipsen. Er war im Jahre 1922/23 Lehrer in Widersdorf. Calistro lernte er in dessen Kameradschaftsgruppe kennen, später besuchte der Angeklagte zuweilen die Kameradschaftsgruppe des Zeugen. Mir fiel sein selbständiges Wesen auf. Für seine Klasse war er überaltert. Unter den Schülern sehr beliebt.

Er besaß ein ausgesprochenes Gefühl für Rechtlichkeit und Sauberkeit und wurde nicht selten von den Mitschülern als Schlichter angerufen.

In den mathematischen Fächern versagte er vollkommen; dagegen hatte er ein ausgesprochenes Interesse für alles, was in irgendeinem Zusammenhange stand mit völkerrundlichen Dingen. Er besaß auch ein völlig unmittelbares Verhältnis zur primitiven Denkungsart und zum primitiven Leben der Indianerwelt. Die Ansichten der Konferenzmitglieder über Calistro waren gespalten. Die einen nahmen für ihn, die anderen gegen ihn Stellung. Er zwang aber unbedingt zu einer Stellungnahme. Man empfand ihn als Persönlichkeit. Zweifelhaft war es, ob man ihn bei seiner einseitigen Begabung durch das Abiturientenexamen bringen könnte.

Rechtsanwalt Dr. Mendel: Sie haben mal früher ausgesagt, man habe den Eindruck gehabt, als wälte um den Angeklagten irgendein Geheimnis. Die Mitschüler hätten dieses Geheimnis respektiert. Der Angeklagte habe sich ständig auf der Suche nach seinem Vater befunden, er habe geglaubt, von einem hohen ägyptischen Geschlecht abzustammen und für sich das Vorrecht in Anspruch genommen, stets mit einem Dolch bewaffnet zu sein. — Zeuge: Ja, das stimmt. — Medizinalrat Dr. Leppmann: Ist das richtig, daß bereits im Abgangszeugnis des Angeklagten der Name Sujanian-Thielecke steht? Der Erzieher Pflüppere hat den Angeklagten einmal einen ausgespielten Außenseiter genannt. Stimmt das? — Zeuge: Ich habe den Angeklagten zu einer Zeit kennengelernt, als er sich bereits in Widersdorf eingelebt hatte.

Studienassessor Dr. Appelbaum war Calistros Mathematiklehrer in Widersdorf. Er hebt ganz besonders die tadellose Führung des Angeklagten in der Schulgemeinde hervor. Was seine Schulfenntnisse angeht, so hätte ihn wohl keine andere Schule gebildet. Für Widersdorf war aber u. a. maßgebend der Umstand, daß er auf Veranlassung von Gerhart Hauptmann eine Freistelle erhielt. Solange der Angeklagte in Widersdorf war, hat man ihn als wertvolles Mitglied der Schulgemeinschaft angesehen. — Vorsiehender: Sie haben auch in späteren Jahren freundschaftliche Beziehungen zum Angeklagten unterhalten. — Zeuge: Ich hatte Calistro vollständig aus den Augen verloren. Im Jahre 1928 tauchte er dann plötzlich wieder auf. Wir freundeten uns an. Sein Charakter schien mir in dieser Zeit merkwürdig verändert. Er muß Erlebnisse gehabt haben, über die ich nicht genauer orientiert war. Auffallend war es, daß Calistro stundenlang über sich sprechen konnte, in der Hauptsache über seine Mutter und über seinen Namen. Er erzählte immer, wie sehr er von der Mutter gequält werde. Er lebe unter außerordentlich deprimierenden Verhältnissen. — Vorsiehender: Waren das objektive Quälereien oder mehr subjektive Vorstellungen des Angeklagten von Quälereien? — Zeuge: Ich halte Calistro für einen absolut ehrlichen Menschen. Mag sein, daß es sich mehr um eine Verschiebung in seiner Vorstellung gehandelt hat. Jedenfalls sagte er u. a., daß seine Mutter ihn daran hindere,

irgendeine Arbeit anzunehmen. — Vorsiehender: Meinte er vielleicht darunter seine Kommissionsgeschäfte mit Sowjetrußland oder die Arbeit als Kontrolleur bei der Mitropa? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Vorsiehender: Was hatte er für Zukunftspläne? — Zeuge: Damals befand sich in Schmebe die Angelegenheit mit dem Stipendium einer amerikanischen Universität. Calistro hatte gute Aussichten und befand sich in Briefwechsel mit Professor Boas. — Mit dem Zeugen, dem Kunstmalersheimann, ist der Angeklagte am Todestage der Mutter von 10 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags zusammen gewesen. Es war ihm nichts anzumerken. Er wollte sich vom Zeugen, mit dem er befreundet war, einiges Material für das von ihm beabsichtigte Werk über die Widersdorfer Schulgemeinde beschaffen.

Der Kunstmalersheimann war gleichfalls jahrelang befreundet mit dem Angeklagten. Er sollte ihm behilflich sein, irgendeinen Beruf zu finden. Zuerst war von Zeichnen die Rede, dann vom Film, schließlich von der Journalistik. Fräulein Friedemann, frühere Sängerin, ist als Hilfskraft in der Nervenanstalt ihres Bruders beschäftigt. Sie hatte mit dem Angeklagten auf Veranlassung der Frau Professor Hirschmann eine Unterredung. Sie sollte Klarheit darüber schaffen, aus welchen Gründen er seine Mutter in einer Anstalt internieren wolle. Der Angeklagte sprach zwar ohne Haß von der Mutter, äußerte aber furchtbare Angst wegen der Verfolgungen, denen er durch sie ausgelegt sei. Sie wolle ihn erledigen. Er dürfe nicht von ihr fortziehen. Sie hindere ihn daran, irgendeine Stellung anzunehmen, lasse ihn auch nicht ins Ausland fort, habe zum Beispiel seinen Paß verbrannt. Mir kam plötzlich die Idee, sagt die Zeugin, daß der Angeklagte selbst nicht ganz normal sei. Daß etwas in seinen Erzählungen nicht stimmen müsse; es waren mehr Angstvorstellungen, Wahnideen. Ich kam zum Schluß, daß sowohl die Mutter, als auch der Angeklagte selbst verrückt sein müßten. In diesem Sinne äußerte ich mich auch später Frau Professor Hirschmann gegenüber.

Unter großer Spannung tritt

die Frau des Angeklagten, Margarete Thielecke,

vor den Richtertisch. Sie will aussagen.

Vorsiehender: Wann und wie haben Sie die Ehe geschlossen? — Zeugin: In Paris. Wir sind kirchlich getraut. — Vorsiehender: Es hieß, Sie hätten sich nach dem mohammedanischen Ritus trauen lassen. — Zeugin: Darüber will ich nicht aussagen. — Vorsiehender: Also jedenfalls haben Sie sich später in Berlin standesamtlich trauen lassen. Sie haben jetzt ein Kind von 1 1/2 Jahren. Wie war Ihr Verhältnis zu Ihrem Mann? — Zeugin: Es war ein sehr gutes. Er war nie erregt. — Vorsiehender: Und das Verhältnis zur Schwiegermutter? — Zeugin: Um die Frau habe ich mich nicht gekümmert. — Vorsiehender: Weshalb? — Zeugin: Weil sie mich nicht mochte. Ich habe es versucht, mit ihr auszukommen. Sie hat es aber abgelehnt. — Vorsiehender: Hat die Schwiegermutter Drohungen ausgesprochen? — Zeugin: Sie wollte das Kind aus dem Fenster werfen. — Vorsiehender: Hat sie Ihnen das selbst gesagt? — Zeugin: Sie hat aber stets mit sich selbst gesprochen. Und hat es auch zu meinem Mann gesagt. — Vorsiehender: Hat die Schwiegermutter einmal den Washahn geöffnet? — Zeugin: Ja. — Vorsiehender: Kamen Auftritte zwischen der Mutter und Ihrem Mann vor? — Zeugin: Ja, sie hat auf ihn sehr geschimpft. Er blieb immer ruhig. — Vorsiehender: Weshalb sind Sie nicht fortgegangen? — Zeugin: Erstens konnte man keine Wohnung bekommen, und dann hätte sie uns auch nicht ziehen lassen. — Vorsiehender: Erzählen Sie uns von dem Tag, an dem es passiert ist. — Zeugin: Abends kam mein Mann zu mir — ich befand mich mit dem Kinde bei meiner Mutter, und sagte, es sei im Hause wegen der Installationsarbeiten alles verfahren. Ich solle des nachts bei der Mutter bleiben. Gegen 11 Uhr ging er nach Hause. — Vorsiehender: Und am nächsten Morgen? — Zeugin: Gegen 1/6 Uhr läutete es. Vor mir stand mein Mann. Er machte einen eigentümlichen Eindruck.

Er erzählte, daß er seine Mutter im Badezimmer getötet habe.

Er habe die Seite aufgehoben wollen, und da habe die Mutter nach dem Dolch gegriffen.

Vorsiehender: Hat er denn nicht erzählt, wie er selbst den Dolch in die Hand bekommen hat? — Zeugin: Nein. Er sagte aber, er habe in Rotweh gehandelt. — Vorsiehender: Und was sagten Sie darauf? — Zeugin: Das wird dir niemand glauben. — Vorsiehender: Und was sagte er dann? — Zeugin: Er sagte dann: Ich werde erzählen, daß sie mich mit dem Revolver bedroht hat.

auszusagen. Dem Jögling Hoffmann wurden die Hosen heruntergezogen, das Gesicht ward ihm wundgeprügelt. Während Schulz ihn festhielt, rieben ihn die anderen Pfeffer und Salz in die Wunden, wozu der Erzieher Manegold sagte, daß das Aas es verdient habe, aber man solle es jetzt bleiben lassen. Bevor die Stadträtin Wehl kam, hätten die Jungen von der Topftrahergarde alle eine Mark bekommen. Sie hätten das als Auszeichnung und Belobigung angesehen.

Im Laufe der heutigen Verhandlung wird das Gericht über den Antrag der Verteidigung der mitangeklagten Jungen entscheiden, die an der „Revolte“ beteiligt waren, den Haftbefehl gegen diese aufzuheben, da keinerlei Fluchtdenken bestünde. Der Staatsanwalt beantragt Auslegung der Haft, dem widerspricht die Verteidigung.

Schacht bei Hitler?

Das Schwein für den Sturmbann.

Das Berliner Organ der Straßer-Stennes-Gruppe, der „revolutionären Nationalsozialisten“, bringt die Nachricht, daß Hjalmar Schacht, früher Demokrat und Bankdirektor, schließlich Reichsbankpräsident, formell seinen Eintritt in die Partei des Braunen Hauses vollzogen habe.

Ob die Meldung stimmt, kann im Augenblick nicht kontrolliert werden. Aber vielleicht gibt die beigelegte Kofine einen Anhalt für ihre Güte. Das Straßerblatt weiß nämlich weiter zu melden: „Inzwischen wiederholt sich Herr Hjalmar Schacht bei der Hitler-S.A. bereits an. Eingedenk der Sprichwörter „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“ und „Die Liebe geht durch den Magen“ hat Herr Schacht für einen am Sonnabend in Frohnau stattgefundenen S.A.-Sturmbannabend ein Schwein von seinem Gute bei Wilmow in der Mark gestiftet.“

Wohl bekommen!

Die Vorgänge in Scheuen.

Der Prozeß gegen den Prügeldirektor Straube.

Lüneburg, 19. Juni.

Der Prozeß gegen den früheren Direktor der Erziehungsanstalt Scheuen, Straube, und die mitangeklagten Jöglinge wurde heute fortgesetzt.

Die wichtigste Aussage ist die des Angeklagten Schulz, der zu den Günstlingen des Direktors, der sogenannten Topftrahergarde, gehörte. In der Nacht der „Revolte“ seien er und andere Jöglinge schon im Bett gewesen, als der Lärm losbrach. Der Erzieher Düssel sei hereingestürzt und habe Gummi-Fußpfeiler verteilt. Wer keinen mehr erhalten konnte, habe sich in Anwesenheit dieses Erziehers mit Hacken und Beilen ausgerüstet. Er selbst habe eine Hacke genommen. Alles stürzte zum Gemeinschaftsraum, und als Schutz plötzlich einen Jungen vor sich sah, habe er zugeschlagen. Der Geschlagene war Ledebur, der später den Verlegungen erlag. Weiter habe er einen der reolütierenden Jungen mit einem eisernen Stuhl niedergeschlagen. Auf „Belangene“ sei er mit Fußstößen losgegangen. Eine Hausangestellte, Fräulein Knobloch, habe mit einer Hundepetische auf die Jöglinge losgeprügelt, vor allem auf Pils, den sie als Aas beitelte, der ihr mit einem Schneeball das Rückenstücken eingeworfen habe. Am anderen Tage habe er, Schulz, die von der Polizei eingebrachten Flüchtlinge mit einem Gummischlauch in Empfang genommen. Schulz sagt ganz ehrlich, daß er natürlich begeistert war, die anderen mal tüchtig verprügeln zu können. Der Erzieher Dittmann habe den Anfang mit dem Prügel gemacht. Direktor Straube habe sie ermuntert, die anderen mal tüchtig auf den Schwanz zu bringen, was sie so auffassten, daß sie die Jungen durch Prügel zum Laufschrift zwingen sollten. In Gegenwart Straubes prügelte Schulz die Flüchtlinge, wenn sie sich weigerten,

Stegerwald verteidigt sich.

Der Reichsarbeitsminister vor den christlichen Funktionären.

Auf einer Tagung der Vertrauensleute der christlichen Gewerkschaften Berlins sprach gestern Reichsarbeitsminister Stegerwald über den Kampf um die Notverordnung.

Stegerwald erklärte, daß die Notverordnung der Regierung einen Generalangriff ausgelöst habe, wie er noch selten einem Gesetzgebungswert begegnet sei. Trotzdem aber ließen sich die Dinge nicht ändern. Einnahmeerhöhungen und zugleich Etatskürzungen im Gesamtbetrag von 1 1/2 Milliarden, wie sie die Notverordnung enthält, seien in der deutschen Finanzgeschichte bisher noch nicht dagewesen. Als 1913 für die Besiegten der Wehrbeitrag von 1 Milliarde beschlossen wurde, saßen die dooon Betroffenen darin den „Weltuntergang“.

Das deutsche Volk hat, so fuhr der Minister fort, die drakonischen Steuern bei der Marktstabilisierung hingenommen, weil es damals sah, wo Deutschland stand. In den letzten Wochen aber hat das deutsche Volk im Gegensatz zu 1923 den Ernst der Lage nicht erkannt. Stegerwald gab im weiteren Verlauf seiner Rede zu, daß die Nichtbesiegten am stärksten von der Notverordnung betroffen werden. Wenn er diese harte Ungerechtigkeit aber damit zu entschuldigen sucht, daß es in Deutschland nur noch wenige Menschen mit hohem Einkommen gebe und das mobile Kapital infolge Krieg, Inflation und Kapitalflucht nur noch spärlich anzutreffen sei, so werden auch die christlichen Gewerkschaften

diese Begründung für die unerhörte Massenbelastung als äußerst fadenheilig

bezeichnen müssen.

Zu dem Sturm auf dem Devisenmarkt erklärte Stegerwald, daß der Zusammenbruch der Oesterreichischen Creditanstalt das Signal gegeben habe und daß die Angriffe auf die Notverordnung und schließlich der Beschluß der Deutschen Volkspartei, den Reichstag einzuberufen, die Situation weiter verschärft hätten. Allein der Beschluß der Volkspartei hatte zur Folge, daß am folgenden Tage über 200 Millionen Devisen verloren gingen. Neben dem Devisenverlust von einer Milliarde beziffert der Reichsarbeitsminister die Kündigung von ausländischen Krediten bei der Privatwirtschaft auf etwa 2 1/2 bis 3 Milliarden Mark.

Sodann verteidigte sich Stegerwald dagegen, daß alles das, was im letzten Jahre auf sozialpolitischem Gebiet gemacht werden mußte, etwa als sein Programm angesehen würde. Es handelt sich jetzt um nichts anderes als unter harten Opfern die Grundlagen des demokratischen Staates über die schwerste deutsche Krise hinwegzureiten. Das sei die wahre Lage und alles andere wäre Sterblichkeit.

Gegenwärtig könne man den sozial denkendsten Menschen der Welt zum Reichsarbeitsminister machen, und er könne auf den Schulthausen von 1931 ebenso wenig eine geordnete und befriedigende Sozialpolitik machen, wie man auf einem Mißhausen ein künstlerisches Ballett aufzuführen könne.

Zum Schluß schnitt der Redner die Frage an, ob die Arbeitslosenversicherung beibehalten oder wieder in eine Erwerbslosenfürsorge umgewandelt werden soll. Stegerwald gab selbst zu, daß die allgemeine Erwerbslosenfürsorge generelle Bedürftigkeitsprüfung und schließlich nichts weiter als

eine veredelte Armenpflege

bedeute. Die jetzige Arbeitslosenversicherung sei noch ein Mittelglied zwischen den beiden genannten Einrichtungen. Stegerwald versuchte dann den Beweis zu führen, daß eine Reihe von Berufen sich nicht in die Form einer Arbeitslosenversicherung pressen lasse und er sehe als Ausweg nur die in der Notverordnung festgesetzte unterschiedliche Behandlung oder eine Rückkehr zur allgemeinen Erwerbslosenfürsorge. Wer diese Sachlage im Zeitalter der größten Krisis eines Jahrhunderts nicht erkenne, treibe Illusionspolitik.

So aggressiv der Reichsarbeitsminister auch seine und des Kabinetts Verteidigung führt, so wird er doch für seine gestrige Erklärungen auch bei den Anhängern der Christlichen Gewerkschaft alles andere als Verständnis finden.

„Bittere Empfindungen.“

Das christliche Gewerkschaftsorgan „Der Deutsche“ schreibt zu der Ueberwindung der Krise, daß die Bemühtung darüber, daß Deutschland in letzter Minute vor einer Katastrophenspolitik bewahrt wurde, sei mit höchst bitteren Empfindungen verknüpft. Die wirtschaftliche Lage und die Not seien noch weiter verschärft worden. Die politische Unsicherheit und Erregung erschweren die Arbeit, aus dem Dreck herauszukommen, noch mehr.

Vor allem aber würden nun infolge der weiter erheblichen verschlechterten wirtschaftlichen und finanziellen Lage die Aenderungen der härtesten Teile der Notverordnung noch schwieriger sein. Was man jetzt von der Regierung verlangen müsse, sei, daß sie sobald als möglich ihr Wort einlöse. Sie dürfe die Verhandlungen mit den Vertretern der Gewerkschaften und Parteien nicht mehr lange hinausschieben.

Englische Fliegerin tödlich abgestürzt.

Pilotin und Begleiterin hilflos verbrannt.

London, 19. Juni.

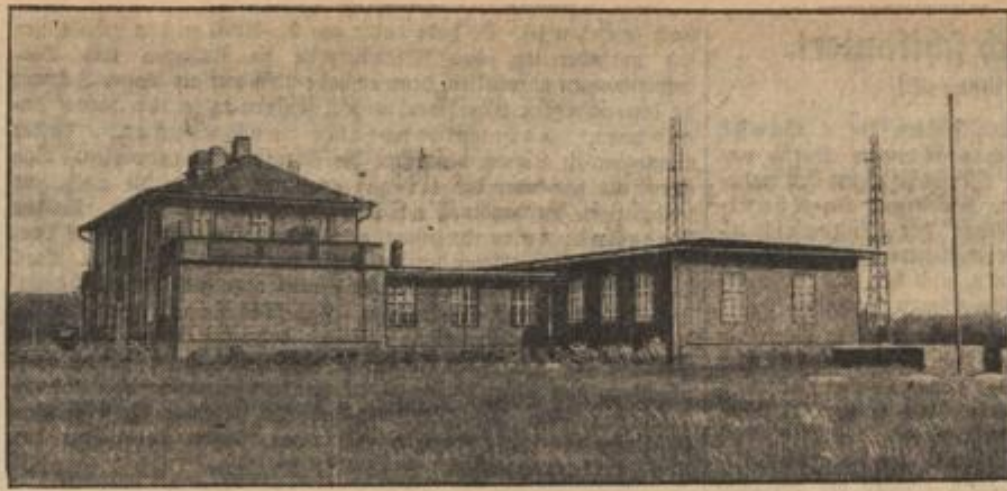
Die bekannte britische Fliegerin Fräulein O'Brien ist in der Nähe von Haffield mit ihrem Leichtflugzeug abgestürzt. Die Pilotin und ihre Begleiterin, Frau Gallin, verbrannten. Die Leichen der beiden Frauen wurden völlig verkohlt aufgefunden. Fräulein O'Brien hatte bereits bei einem früheren Flugunfall ein Bein verloren.

Das deutsche Wagner-Gastspiel an der Pariser Oper erreichte gestern Abend sein Ende. Unter der Leitung von Leo Baeck sind je zwei Aufführungen von „Tristan und Isolde“ und der „Götterdämmerung“ gegeben worden, bei denen die Hauptrollen mit deutschen, die Nebenrollen mit französischen Künstlern besetzt waren. Die Aufführungen fanden eine sehr gute Aufnahme und die Künstler wurden begeistert gefeiert. Die Pariser Presse ist voll des Lobes über die deutschen Künstler.

Joseph Sattler, der hervorragende Buchkünstler, ist im 64. Lebensjahre in München gestorben. Bekannt geworden ist er besonders durch seine Holzschnitte zum Burenkrieg.

400-Jahr-Freier des College de France. Am Donnerstag begann in Paris die 400-Jahr-Feier des College de France, eines der ältesten wissenschaftlichen Institute der Welt, an der 37 Völker mit mehr als 260 Delegierten teilnehmen.

Thomas-Münzer-Festspiele sollen diesen Sommer in Bad Frankenhausen am Kyffhäuser stattfinden, dem Ort, an dem 1525 das Bauernheer unter Münzer besiegt wurde. Das Drama „Thomas Münzer“ von Carl Zerk wird in Freilichtaufführung gegeben. Die Festspiele beginnen am 21. Juli.



Groß-Empfangsstation Berlin-Beelitz

Das Hauptgebäude der Funkstation Beelitz bei Berlin, die jetzt den gesamten Uebersee-Empfang von drahtloser Telegraphie und Telephonie vermittelt. In der Anlage sind auch Einrichtungen für drahtlosen Bildfunk vorgesehen, die schon in kürzester Zeit mit den Versuchen beginnen sollen.

Kundgebung des Arbeiter-Sängerbundes

Dem Volke treu und treu der Kunst

Die Wirtschaftskrise rüttelt an allen Organisationen des Proletariats. Geeinte Kräfte allein können die Erhaltung, den weiteren Ausbau ermöglichen. Das erkennt jeder ehrliche Prolet — nicht immer aber der unter Befehl der K.P.D. stehende Arbeiter.

Die K.P.D. eröffnet inmitten der Krise ihren aktiven Angriff gegen den Arbeiter-Sängerbund.

Eine besondere Zentrale, die „Kampfgemeinschaft der Arbeiter-Sänger“, Sitz Berlin, Münzstraße 24, soll das Zerstörungswerk vollbringen. Es bestanden schon seit Jahren kleinere Gruppen: Freier Arbeiter-Sängerbund, Freie Sängergemeinschaft; seit dem 25. Januar 1931 der Arbeiter-Sängerbund (Opposition). Nun noch als Viertel im Bunde die Kampfgemeinschaft! Hier kommunistische Gruppen können sich keine Einheit schaffen — aber die vier glauben, die bestehende Einheit der Arbeiter-Sänger, den D.A.S., zerbrechen zu können. Dann erhebt die Arbeiter-Sängerbewegung daselbst Schauspiel, wie die bürgerliche Sängerbewegung in ihrer mannigfachen Zerklüftung. In dieser Zeit doppelter Bedrohung — Wirtschaftskrise und kommunistische Spalter — ergeht an das gesamte organisierte Proletariat der Appell: Stützt eure Arbeiter-Sängerbewegung!

In den Chören des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes haben Kinder, Jugend, Frauen, Männer Platz zur Liedpflege.

Seit vier Jahrzehnten haben Proletarier an dem Aufbau der Arbeiter-Sängerbewegung gekämpft. Politische Schikanen, Auf-

lösungen, Saal- und Lokalerlegung, gesellschaftlicher Boykott der Dirigenten, wirtschaftliche Schädigung der Sängenden, Verächtlichmachung durch bürgerliche Kreise — nichts konnte den Vormarsch der Arbeiter-Sänger aufhalten. Der Bund überstand Krieg und Inflation! Er wird auch die Krise und die Spaltungsaktion der vier kommunistischen Gruppen überdauern, wenn die Genossinnen und Genossen in die Verteidigungslinie einmarschieren.

Auch jene Arbeiter, die im bürgerlichen Sängerbund sitzen, wachen wir!

Nicht der Bund allein als solcher ist vom organisierten Proletariat zu verteidigen — vor allem der unter schweren Opfern aufgebaute Liedverlag! Durch ihn wurde der proletarischen Klasse das ihr gehörende Liedgut erschlossen! Durch Verlag, Musikberatung, Zeitung wurde dem Proletariat ideologisch und praktisch der Weg zur Kunst erklümpelt. Bekenntnis- und Kampflied und Chormerz, Volkslied, Madrigal, Werke der Vergangenheit und der Gegenwart — alles wurde der Arbeiterklasse vermittelt. Kinder, Jugend, Frauen, Männer, Gemischte Chöre schaffen am gemeinsamen Werke:

Die Kunst dem Volke durch das Volk! Wer inmitten des Aufbaues stand, kann den geschaffenen Wert würdigen! Alle, die bisher mithalfen, alle, die zu Helfern werden wollen, stellen sich in die

Einheitsfront des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes gegen die vier Spaltergruppen!

„Die ägyptische Helena.“

Lindenoper.

Eigentlich nicht, was die Theatersprache unter einer „Reininstudierung“ versteht; sondern die bekannte schöne Gestaltung des vor drei Jahren neuerlichener Wertes, nur ein wenig aufgefrischt und abgestaubt. Und ohne Veränderung des spezifischen und musikalischen Gefüges — nun mit Richard Vort an Pult — in den Hauptrollen neu besetzt. Ein Gewinn aber wohl nur der Menelas-Figur Soots, eine Figur von Stil und Form.

„Die ägyptische Helena“, legte Richard Strauß in Gemeinschaft mit Hugo v. Hofmannsthal geschaffen hat, zeigt unerkennbar die Züge eines späten, ja scheinbar nicht zufällig letzten Werkes seiner Art und Herkunft. Von ihr gäbe es kein Vorwärts, keine Entwicklung mehr. Kein Ton und keine Wendung haben die Unmittelbarkeit des Erstmaligen, schöpferisch: Neuen in dieser Oper. Es ist eine Arbeit der künstlerischen Ueberreife, der Auslese und Nachlese, der äußersten artistischen Vollendung, doch auch schon der leerlaufenden Virtuosität und inneren Unlebendigkeit. Die Musik rauscht, ihr raffiniert üppiger Klang bezaubert das Ohr, aber sie dringt nicht tiefer, als diese verknüpfelten, auf verwirrenden Art zwischen Traum, Verzauberung und Wirklichkeit pendelnden Vorgänge, vor denen der gutwilligste Hörer unbeteiligt und ohne Verständnis steht. Gewiß, das ist kein unperfektes Werk. Nur Strauß und Hofmannsthal konnten es schaffen; aber von allen, die sie unserer Zeit gegeben haben, wird „Die ägyptische Helena“ wohl das erste sein, das sie nicht überlebt. K. P.

Hallo Mars! . . . hallo Venus!

Kann man Signale zu den Planeten senden?

Die Frage liegt nahe, ob die großen Fortschritte der drahtlosen Telegraphie schon heute erlauben, mit einem anderen Planeten die Verbindung aufzunehmen. Dabei werden drei Fragen akut: Kann man überhaupt Zeichen bis zu diesen Planeten senden? Werden die Signale dort aufgenommen, vor allem, werden sie verstanden werden? Welcher Art müssen diese Signale sein? Man kann ja keinesfalls ohne weiteres voraussetzen, daß auf anderen Planeten ebenso hochentwickelte technische Einrichtungen für Signalaufnahme vorhanden sind. Verwendbar sind nur Signale, die sich auch im luftleeren Raum fortpflanzen, also nur elektromagnetische Wellen. Dabei schalten jene aus, die von der Atmosphäre absorbiert würden, also die ultravioletten Strahlen. Brauchbar sind nur die Radiowellen.

Der günstigste Augenblick für eine Zeichengebung wäre dann eingetreten, wenn Mars oder Venus mit Erde und Sonne in einer Geraden liegen, in der Opposition des Mars oder der Konjunktion der Venus. Die von der Erde ausgesandten Radiowellen haben aber die Eigenschaft, daß sie nur in eine bestimmte Schicht der Atmosphäre eindringen und in der sogenannten Ionosphäre, die aus elektrisch geladenen Gasen besteht, zur Erde zurück abgelenkt werden. Sie würden also nicht in den Weltraum gelangen, was für die Radiotechnik zwar sehr wertvoll ist, dem Versuch, mit einem anderen Planeten in Verbindung zu treten, jedoch nicht günstig wäre. Theoretisch betrachtet, dürften Wellen von mehr als 1000 Meter und weniger als 10 Meter Länge Aussicht haben, bis ins Weltall hinaus vorzudringen, besonders die Wellen von weniger als 10 Meter Länge, die ja auch leichter in eine bestimmte Richtung gelenkt werden können, ohne sich allzu stark nach allen Richtungen hin zu zerstreuen.

Die Frage nach der Stärkung solcher Signale kann man nicht beantworten, denn die Empfangseinrichtungen auf anderen Planeten, wenn solche überhaupt vorhanden sind, sind ja nicht bekannt. Man kann auch nicht sehr genau auf den Planeten zielen. Derselbe

Strahl müßte auf der Bahn des Planeten eine Fläche von 2 500 000 Quadratkilometern bestreichen, damit man in diesem Streifen den Planeten mit Sicherheit trifft. Als Signal würde sich am besten eine Folge von drei Morsepunkten eignen.

Australiens Fauna im Aussterben.

Die Tierwelt Australiens, die nicht sehr artreich und vielfältig ist, wird durch den sinnlosen Raubbau der Anjelder vollends vernichtet. Was der Erschließung und Ausbeutung des Landes im Wege steht, wird ohne Rücksicht beseitigt. So sind die Ureinwohner des fünften Erdteils bis auf kümmerliche Reste verschwunden; nun macht der jüdisch-jüdische „Fortschritt“ dem Tierbestand ein Ende. Die Beutetiere, besonders das Kanguruh, sind die Opfer der Kolonialisten geworden, wozu noch die starke Nachfrage aus Amerika und Europa kommt, deren zoologische Gärten und Museen miteinander wetteifern, sich seltene Exemplare der verschiedenen aussterbenden Tiergattungen zu sichern. Der Koala, der über ganz Neu-Südwesten verbreitet war, ist heute nahezu verschwunden. Der Beutelmohr, der in ganz Australien zu finden war, hat sich nach Tasmanien geflüchtet. Allein im Staate Victoria wurden während der nur drei Monate dauernden Jagdperiode über eine Million Opfums erlegt, und man wird damit rechnen müssen, daß in absehbarer Zeit der Festhandel Australiens nur noch eine Erinnerung an die Vergangenheit sein wird. Die Regierung hat zwar für eine ausreichende Jagdschutzgesetzgebung gesorgt, aber es fehlt an Ueberwachungsorganen, ihr Achtung zu verschaffen.

Handbuch der Weltpresse 1931. Auf dem Gebiete der Fachliteratur ist neben dem „Handbuch der Weltpresse 1931“ erschienen, das vom Deutschen Institut für Zeitungswesen herausgegeben worden ist. Das 362 Seiten starke Handbuch erscheint im Verlag Carl Duncker, Berlin, und ist nach den Erdteilen geordnet. Das Vorwort zu dem Handbuch stammt von Professor Dr. E. Dopf, dem Direktor des Deutschen Instituts für Zeitungswesen, die Einleitung von Dr. Karl Bömer, dem Leiter der Auslandsabteilung des Instituts, dem auch die Bearbeitung des Buches anvertraut war. Es ist die Aufgabe des Handbuchs der Weltpresse, die internationale Öffentlichkeit über die gegenwärtige Gestaltung des Zeitungswesens aller Länder und ihre führenden Presse zu unterrichten. Für die Fachleute aber, und nicht zuletzt Politiker und Wirtschaftsführer, soll das Buch ein zuverlässiges, nach wissenschaftlichen Grundfragen ausgearbeitetes Auskunfts- und Unterrichtswerk sein.

Rundfunk und Staatsoper. Nach dem Scheitern der Verhandlungen über die Uebernahme der Krolloper durch die Reichsrundfunk-Gesellschaft sind neue Verhandlungen angebahnt worden, die eine engere Zusammenarbeit mit der Staatsoper bezwecken. Allerdings handelt es sich dabei mehr um einen Pauschalvertrag der Uebernahme von Opernaufführungen der Staatsoper auf die einzelnen Sender, wie dies ja schon heute vielfach geschieht. Außerdem erstrebt man einen Rahmenvertrag für die Sogendbedingungen der von der Staatsoper zu Einzelvorträgen und Darbietungen übernommenen Künstler. Es ist daher verfrüht, bereits von einer Gemeinschaftsarbeit zwischen Staatsoper und Rundfunk zu sprechen.

Die größte dänische Grönlanderpedition. Die größte Expedition nach Grönland, die jemals von Dänemark ausgesandt worden ist, hat jetzt unter der Führung von Dr. Vauge Koch Kopenhagen verlassen. Die Unternehmung, die 66 Mitglieder umfaßt, soll 3 Jahre in Anspruch nehmen; ihre Hauptaufgabe besteht darin, die Erforschung eines Gebietes zu vollenden, das zwischen dem Scoresby-Sund, etwa 960 Kilometer nördlich von Kingmagalit und Dänemark Hafen, etwa 750 Kilometer nördlich von Scoresby-Sund, liegt. Im Dienst der Expedition stehen zwei Dampfer, acht Motorboote, 54 Hunde, Ausrüstungsgegenstände für zwei Hauptstationen, eine drahtlose Station, zwei Hilfsstationen und viele kleinere Hütten, die auf der Fahrt mitgeführt werden können. Der Führer, Dr. Vauge Koch, hat bereits verschiedene Forschungsreisen nach Ostgrönland ausgeführt und ist eine erste Autorität auf diesem Gebiet.

Löpelmann fühlt sich schikaniert.

Landgericht II gibt ihm recht.

Eine interessante Entscheidung fällt gestern die 4. Große Strafkammer des Landgerichts II unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Lemble in einer Strafsache gegen den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten, Student Dr. Löpelmann, wobei es sich um die Frage der Interessenkollision zwischen zwei Staatsbürgerverpflichtungen, nämlich der, als Angeklagter vor Gericht zu erscheinen, und der, als Volksvertreter an parlamentarischen Arbeiten teilzunehmen, handelte.

Dr. Löpelmann hatte in einer Versammlung seiner Partei in der Hofenheide am 31. Oktober vorigen Jahres beleidigende Äußerungen über den Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß gemacht. In dem Verfahren hatte er den Wortlaut dieser Äußerungen, die ihm zur Last gelegt wurden, bestritten. Nach den Aufzeichnungen, die zwei Kriminalbeamte der politischen Abteilung in der Versammlung gemacht hatten, erschien der Wortlaut aber als erwiesen, und Dr. Löpelmann erhielt einen

Strafbefehl von einem Monat Gefängnis.

Dagegen hatte er Einspruch eingelegt und es stand am 21. April die Verhandlung vor dem Schöffengericht Neukölln an. Dr. Löpelmann hatte dem Gericht geschrieben, daß er nicht erscheinen könne, da er an den Verhandlungen des Untersuchungsausschusses über die Roggenstiftungsaktion als Vertreter seiner Fraktion teilnehmen müsse. Das Gericht hatte sich an den Reichstag gewandt und die Auskunft erhalten, daß der Ausschuss erst am 22. April wieder zusammentrete, ferner, daß an den bisherigen Verhandlungen des Untersuchungsausschusses die Nationalsozialisten nicht teilgenommen hätten. Das Schöffengericht betrachtete den Angeklagten aus diesen Gründen als unentschuldig ausgeblieben und verwarf seinen Einspruch gegen den Strafbefehl.

In der Berufungsverhandlung vor der Strafkammer beantragte Rechtsanwalt Otto Romecke, das Urteil aufzuheben und die Sache zur nochmaligen Entscheidung an die Vorinstanz zurückzuverweisen.

Der Angeklagte Abgeordnete Dr. Löpelmann bezeichnete die Haltung des Gerichts als eine Schikane.

Er sei am 20. April von seiner Fraktion beauftragt worden, für ein anderes Mitglied einzuspringen, da die Fraktion sich wieder an den Verhandlungen des Untersuchungsausschusses beteiligen wollte, was

auch geschehen sei. Er habe daher am 21. April zu tun gehabt, um sich vorzubereiten, das Aktenmaterial zu studieren und Vorbesprechungen abzuhalten, denn er habe nicht nur als bloßer Zuhörer an den Sitzungen teilnehmen wollen, sondern es sei ihm darauf angekommen, Korruptionsfälle aufzudecken. Erster Staatsanwalt Laug beantragt die Berufung zu verwerfen. Das Gericht hob aber das Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück. In der Begründung wurde gesagt, es spreche nichts dafür, daß die Darstellungen des Angeklagten unrichtig sei. Danach hatte er am 21. April Vorbesprechungen zu treffen. Damit traten aber zwei öffentlich-rechtliche Verpflichtungen in Kollision. Das Reichsgericht habe in ständiger Rechtsprechung gesagt, daß bei einer derartigen Kollision der Betroffene allein zu entscheiden habe, welche Verpflichtung nach seiner Ansicht die dringendere sei und welcher er nachzukommen habe. Der Angeklagte habe sich durchaus für seine Verpflichtung als Parlamentarier entscheiden können, daher war das Urteil zurückzuverweisen.



Rückschau.

Das Gespräch über „Bagabundendichtungen“, das im Programm der Funkstunde R. H. Düwel und Hans Reiser führten, brachte nicht allzuviel Substanz. Es wurde eigentlich nur der Begriff „Bagabundendichtungen“ festgelegt. Das Reizvolle an der Unterhaltung war ihr lebendiger Ton, der aus den Stimmen der beiden Sprecher zwei Persönlichkeiten vor dem Hörer entstehen ließ. Düwel und Reiser bemühten sich nicht um literarische Feststellungen, sondern sie wollten das Weiterleben des dichtenden Bagabunden anschaulich machen, das in der abschließenden dichterischen Nachgestaltung seinen Ausklang beinahe zufällig findet und nicht um dieses Ausklangs willen gesucht wird.

„Musikalische Jugendstunde“ ist bei der Funkstunde ein etwas reichlich abgenutzter Sammelbegriff geworden. Darbietungen für Menschen der verschiedenen Altersstufen werden unter diesem Titel eingereiht, wenn sich nur irgendwie das Wort „Jugend“ mit der Veranstaltung verbinden läßt. Es müßte mindestens jedes-

mal die Altersgruppe bezeichnet werden, an die sich die Darbietungen richten. Das Spiel „Das schwarze Schaf“, Text von Richard Seiz, Musik von Paul Höpfer, war auf sehr jugendliche Hörer berechnet, für diese aber wenig zweckmäßig aufgemacht; denn die gefangenen Worte blieben ihnen zum größten Teil unverständlich. Hier hätte eine Vorbesprechung die Erwartung auf die Aufführung wecken und die wichtigsten Liedtropfen schon so weit angehen müssen, daß die zuhörenden Kinder ihre musikalische Gestaltung als natürliche Steigerung ihres Inhalts empfanden.

Aus Trier wurde von der Eröffnungsfeier der Tagung des katholischen Jungmännerverbandes übertragen. Berlin und Königswusterhausen brachten die Darbietungen. Man kann sich nicht wundern, daß die Berliner Hörer zu ihren Sendern in kein besonders vertrautes Verhältnis kommen, solange ein derartig primitiver Zwang zur Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen ausgeübt wird.

Freitag, 19. Juni.

Berlin.

- 16.05 „Wozu hat die Oper eigentlich einen Text? Mit Schallplatten (Hanns Gutmann).
 - 16.30 Professor Piccards Luftfahrt (Prof. Dr. H. Reichenbach).
 - 16.50 Unterhaltungsmusik.
 - 18.00 Das neue Buch. Svend Fleuron: „Tys und Tull“ (E. Diederichs, Jena).
 - Am Mikrophon: Rosemaria Fuchs.
 - 18.10 F. Wildm: Der Sport als Mittel der Erwerbslosenhilfe.
 - 18.30 Atz vom Rhys: In die Dubrow.
 - 19.00 Dr. Josef Röscher: Politische Zeitungschau.
 - 19.15 „Der faule Hans“ von Oskar Nedbal. Berliner Funkorchester, Dir.: Bruno Seidler-Winkler.
 - 20.25 Praktische Wochenend-Ratschläge.
 - 20.30 Uraufführung: „Fahren am Matherhorn“, Hörspiel von Gasbarra.
 - 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.
- Königswusterhausen.
- 16.00 Rektor Gieseler: Das Jugendspiel.
 - 16.30 Leipzig: Konzert.
 - 17.30 Karl Scheffler: Das Stadtschicksal Berlins.
 - 18.00 Artur Lehmann: Die Bedeutung der Warenbörse.
 - 18.30 Prof. Dr. Erwin Baur: Moderne Züchtungsforschung.
 - 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
 - 19.00 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
 - 19.30 Dr. Hans Halek: Persönliche Nöte der Arbeiterjugend.
 - 19.55 Wetter für die Landwirtschaft.
 - 20.00 Oberins. Nairs und Schröter: Was kann der Rundfunk von den ultrakurzen Wellen erwarten.
 - 20.30 Leipzig: Operettenabend.
 - 22.00 Nachrichten, Sport, Tanzmusik.

Veranst. für die Rehabilitation: Herber Späth, Berlin; Anstigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Bornhörs Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Betriebsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

Freitag, 19. 6. Staats-Oper Unter d. Linden 291. A.-V. 18½ Uhr Die Meistersinger von Nürnberg Ende n. 23 Uhr Staats-Oper Am Platz der Republik V.-B. 20 Uhr Rigoletto Ende g. 22¼ Uhr Staats. Schiller-Theater, Charlthg 20 Uhr Liebe auf dem Lande 33 Minuten in Grüneberg Ende nach 22¼ Uhr

Freitag, 19. 6. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19½ Uhr Hoffmanns Erzählungen Ende g. 22¼ Uhr Staats. Schausph. (an Gendarmenmarkt) 250. A.-V. 20 Uhr Die Portugalesische Schlacht Ende 23 Uhr Staatsoper Am Pl.d.Republik 8 Uhr Rigoletto Wo spielt man gut und billig? Nur Gross-Berlin Alexanderplatz

Volksbühne Theater am Bülowplatz, 8 Uhr Lumpazi-vagabundus Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Liebe auf dem Lande 33 Minuten in Grüneberg Staatsoper Am Pl.d.Republik 8 Uhr Rigoletto Wo spielt man gut und billig? Nur Gross-Berlin Alexanderplatz

Stoffe, Fabrikabfälle für Leib- und Bettwäsche zu außerordentlich billigen Preisen! Verkaufszeit 8-5 Uhr, Sonnabends 8-2 Uhr Kleider und Seidenstoffe aller Art Berlin-Adlershof, Adlbergstr. 265 Gegenüber Stadtbahn, Fernspr.: Adlberg 257, 258, 240

SCALA Tägl. 8 und 8¼ Uhr Edmond Frits' Singing Babies Mae Wynn u. Buddy, 10 Deblars usw.

Komische Oper Friedrichstr. 104 8¼ Uhr Frauen haben das gern... Musikal. Schwanke von Arnold Musik v. Walt. Kollo Sommerpr. 6.50-7.00 Elite-Sänger Kottbuser Str. 6 Tägl. 8¼ u. 9 Uhr Die große Anstaltungs-Revue Paris Laßt schöne Frauen um mich sein! von Harry Walden

HAUS WATERRAND KURHAUS ZOO Das Vergnügungs-Restaurant Berlins BETRIEB KEMPINSKI

Stottern Dauerheilung! Eigenes System. Fachinstitut G. Naackel, Berlin, Dahlmannstraße 24, Ecke Kurfürstendamm. Sprechst. 3-7. Prosp. frei.

Reichshallen-Theater Allabendlich 8 Uhr Stettiner Sänger Zum Schluß der Schwanke „Alles verrückt!“

Deutsches Theater 8 Uhr Der Hauptmann von Köpenik v. Carl Zuckmayer Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie Täglich 8½ Uhr Dienst am Kunden von Carl Bois und Max Hansen Regie: Hans Deppe

Kurfürstendamm-Theater Bismarck 449 8¼ Uhr Die schöne Melena von Jacques Offenbach Regie: Max Reinhardt

Betten-Fürst Berlin-Neukölln Hermannsstraße 33 Berlin-Tempelhof Berliner Straße 132 Gegründet 1908 Telefon: F 2 Neukölln 1424

Hautleiden und Heilung! Kostenlose Broschüre über Selga-Pasia. Durch diese Kur in Kürze wunderbar abgeheilt. K.K. Tausende Dankschreiben über geheilte Flechten, Ekzeme, Mitesser, Pickel, Hautjucken. Proben gegen 70 Pf. (Briefmarken). Kurpackung 5 Mk. General-Depot: Mathaus-Apotheke, Düsseldorf 37. In Berlin: Elefant-Apotheke, SW 19, Leipziger Str. 74. - Radlauer's Kronen-Apotheke, W 8, Friedrichstraße 100. - Apotheke zum eisernen Kreuz, Kasanienallee 2.

PROGRAMM für die Zeit vom 19. bis 22. Juni

BTL Potsdamer Straße 38 W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr 4 lustige Tage! Die Bräutigamswiwe mit Fritz Kampers, Georg Alexander

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche) W. ab 5.15, S. ab 3.15 Uhr Wellen der Leidenschaft, 8 Akte, mit Wladimir Gaidarow - Sündenfall, 6 Akte, mit Vera Schmitzerlow

Odeon, Potsdamer Str. 75 W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr D-Zug 13 hat Verspätung mit Charl. Süss - Der Stumme von Portici mit Siegfried Arno, Szöke Szakall

Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 U. S. 3, 5, 7, 9 U. D-Zug 13 hat Verspätung m. Charl. Süss - Der Stumme von Portici mit Siegfried Arno

Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet, Stgs. ab 3 Uhr 4 lustige Tage! Pat und Patachon auf Freiersfüßen Gutes Beiprogramm. Jugdl. Zutritt!

Westen Primus-Palast Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr. Wochentags 3.15, 7.15, 9.15 Uhr Sonntags 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr Der Schrecken der Garnison mit Felix Dressart jugendliche haben Zutritt

Friedrichstadt Franziskaner Tageskino ab 10.30 Uhr vorm. Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße) Doppel-Tonfilm-Programm! Der Liebesart mit Harry Liedtke Pension Schöller - Wochen- und Kulturschau

Moabit Artushof Film u. Bühne W. a. 6.30 Uhr S. ab 5 Uhr Perleberger Str. 29 Döhnechen 100 proz. Tonfilm: Vornuntersuchung mit G. Fröhlich, Bassermann Tonwoche Welt-Kino Wochent. 6.45, 9.05 Sonntags ab 4.45 Alt-Moabit 99 100 proz. Tonfilm: Schatten der Unterwelt mit Harry Piel - Foxwoche Tonbeiprogramm Charlottenburg Kant-Lichtspiele Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Täglich 7, 9.15 Uhr, Stgs. 5, 7, 9.15 Uhr Deutsche Tonfestwoche! Tonfilm: Der Erlkönig m. O. Gebühr Auf der Bühne wirken täglich abwechselnd Berliner Sängerkhore mit Beiprogramm jugendliche haben Zutritt Wilmersdorf Atrium Beba-Palast Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Täglich 7, 9.15 Uhr, Stgs. 5, 7, 9.15 Uhr Ihre Hobell befiehlt mit W. Fritsch, Käthe von Nagy - Woche - Beiprogramm Schöneberg Titania Schönebg. W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Hauptstraße 49 100 proz. Tonfilm Ihre Hobell befiehlt mit W. Fritsch, Käthe von Nagy - Woche - Beiprogramm Friedenau Kronen-Lichtspiele Rheinstr. 65 Wochentags 6.30, 9 Uhr Sonntags 4.30, 6.30, 9 Uhr Tonfilm: D-Zug 13 hat Verspätung mit Charl. Süss, Heinz Könecke Tonschwank: D. Stumme v. Portici

Steglitz Titania-Palast W. 6.30, 9 U. S. 4, 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthstr Der gewaltige Kriminaltonfilm „M“ Regie: Fritz Lang mit der großen Besetzung Tönendes Beiprogramm Zehlendorf-Mitte Zeli Wochentags 7, 9 Uhr Sonntags 5, 7, 9 Uhr Potsdamer Str. 80 Stg. 3 Uhr: Jugendl. Tonerfolg: Ihre Hobell befiehlt mit Käthe v. Nagy, Willy Fritsch Beiprogramm Mariendorf Ma-Li Mariendorfer Wochent. Lichtspiele ab 7 Uhr Chausseestr. 305 100 proz. Tonfilm: Heute nacht ewigdell m. Jenny Jugo Gutes Tonbeiprogramm Tempelhof Tivoli Berliner Str. 97 Beg. 7, 9 U. Stgs. 3 Uhr: Jug.-Vorst. 100 proz. Tonfilm: Das Geheimnis der roten Katze mit Siegfried Arno Tonbeiprogramm Neukölln Mercedes-Palast Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße Wochent. 6¼, 9 Uhr, Sonnt. 5 Uhr Nach mehrmaligem Zensurverbot (jetzt freigegeben: Kinder vor Gericht) (Die Sache August Schulze) Beiprogramm - Bühnenschau Südwesten Lichtspiele Südwest Bldcherstr. 12 W. 5, So, ab 3 Uhr 100 proz. Tonfilm: Er oder ich 7 mit Harry Piel Lustspiel: Seliensprünge auf Welle 707

Film-Palast Kammersäle Teftower Str. 1 W. 6.30, 9, Stg. ab 5 U. 100 proz. Tonfilm: Schatten der Unterwelt mit Harry Piel - Der Jüngste Leutnant mit R. Novarro Süden Primus-Palast Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76 W. 6.45, 9 U., Soant ab 5 U. Der große Reinhardt-Erfolg: Artisten. Ein Spiel von Liebe und Eifersucht. - Großes Beiprogramm Auf der Bühne: Internationales Bühnenschau Th. am Moritzplatz Beg. Wochtag ab 6.30, 9, Stg. ab 4.30 U. Tonfilm 1914 (Die letzten Tage vor dem Weltkrieg) - Die drei um Edith mit Camilla Horn Südosten Luisen-Theater Reichenberger Str. 34 Stg. ab 5 U. Anf. W. ab 6¼ U. Kriminaltonfilm: D-Zug 13 hat Verspätung mit Ch. Süss - Der Sohn des goldenen Weizens mit Tom Mix Tonbeiprogramm Stella-Palast Köpenicker Straße 11-14 Wochtag, ab 7 U., Sonntags ab 5 Uhr Kriminaltonschwank: Das Geheimnis der roten Katze mit Siegfried Arno Bühne: 3 Varietè-Aktuellitäten Sternwarte - Treptow Sonnabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr Karibou, Erlebnisse indianischer Jäger in Nordamerika Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 36 Wochent. ab 7, Sonnt. ab 5 Uhr Tonerfolg: Kinder vor Gericht Tigerjagd in Indien Tonwochenschau Flora-Lichtsp. Landsberger Allee 65/41 Wochentags ab 6.30, Sonntags ab 4 U. Tonfilm: Die rote Katze mit Siegfried Arno - Gräfin Donelli mit Henry Porten

Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochentags 6.30 U., Sonntags ab 5 Uhr Tonfilm: Arme kleine Eva Ein Kampffilm gegen 5 218 mit Grete Mosheim, Ed. v. Winterstein, H. Hildebrandt, H. Wangel Ausgezeichnetes Beiprogramm Bühne: 2 Varietènummern Luna-Palast Woch. ab 6 Uhr Sbd. S. Stg. 3¼ U. Gr. Frankfurter Str. 121 Tonfilm: Die drei von der Tankstelle mit Harvey, Fritsch Erde (Russentfilm) Bühne: Annie Klemchen, Vortragskünstlerin Frank. Allee 99 Woch. 5, 7, ca. 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U. Großtonfilm: Das Schicksal der Renate Langen mit Mady Christians Tonbeiprogramm V. T. Lichtspiele früher Viktoria Frankfurter Allee 48 W. 5, Stg. 3 Uhr Der große Farbentontfilm: Der König der Vagabunden Großes Beiprogramm Zentrum Babylon, am Bülowplatz Wochentags 6.30 Uhr Sonntags u. Sonntags ab 5 Uhr 100 proz. Tonfilm: Kinder vor Gericht (Fall Frenzel) mit H. Speelmann Große Varietèschau Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lückstr. 70 Wochent. 7, 9 Uhr Sonntags 4.30, 6.30, 9 Uhr Tonlustspiel: Die Bräutigamswiwe mit Fritz Kampers, Alexander Micky Maus Beiprogramm

Weißensee Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 206-210 Tonfilm: Das Geheimnis der roten Katze mit S. Arno, Verbes Bühnenschau Friedrichsfelde Kino Busch Woch. 6.15 u. 9 U. Stg. 5, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 100 proz. Tonfilm: Das Land des Lächelns mit Richard Tauber Beiprogramm jugendliche haben Zutritt Norden Alhambra Müllerstraße 136, Ecke Seestraße Wochent. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U. Pat und Patachon auf Freiersfüßen Gutes Beiprogramm Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 142 W. 5, 7, 9 U., Stg. 3, 5, 7, 9 U. Tonschwank: Ich beiräte meinen Mann mit Szöke Szakall, Berliner Piraten vom gelben Fluß m. R. Dix Pankow Palast-Theater Breite Straße 21 a W. 7 u. 9, Stg. 5, 7, 9 U. Tonposse: Die Firma heiratet mit Charl. Ander, R. A. Roberts, Ida Wast Beiprogramm Tegel Filmpalast Tegel Bahnhofstraße 2 Stgs. 2 U. Jgd.-Vorst. W. 6, Stg. 4¼ U. Tonfilm: Aschermitwoch mit Evelyn Holt, H. Süßwe Reichhaltiges Beiprogramm Hennigsdorf Filmpalast Beg. W. 6, 8.30 Stg. 4¼, 6¼, 8¼ U. Berliner Straße 39 Stg. 2 U. Jug.-Vorst. Tonfilm: Ihr Junge mit Hans Feber, Magda Souja Gutes Beiprogramm

Den Fünfhundert,

die am 14. Juni 1931 das Meer begrub / Von Friedrich Lichtneker

Ein Sonntag im Juni. Ein heißer, sonnüberstrahlter Sonntag. Die Chefs und begüterten Nachbarn sind bereits in Deauville, Biarritz und wie sie alle heißen, die vornehmen komfortablen Bäder der Westküste Frankreichs, die von den Kapitalmonopolisten nicht allein wegen der Schönheit der Natur und des Erholungsbedürfnisses aufgesucht werden, sondern viel mehr noch aus gesellschaftlichen Gründen und weil es die Mode vorschreibt.

Aber ein Sonntag im Juni ist ebenso todkend auch für die, welche sechs Wochentage in Werkstätten, Läden, Büros schuften und schlechte Luft einatmen müssen. Sie alle sehnen sich an diesem einzigen freien Tage nach ein wenig Sonne, Luft und Wasser. Dieser eine Tag von sieben soll ihnen körperliche und seelische Stärkung bringen für die nächste Woche, er soll sie aus der Monotonie des Alltags reißen, erheben und innerlich freimachen.

In der französischen Stadt Nantes, Departement Loire interieur, besteht ein sozialistischer Konsumverein, dem Arbeiter, Angestellte, kleine Beamte angehören. Und dieser Verein hat einen Ferienausschuß und ein Ausflugskomitee. Der große Gemeinschaftsgedanke der sozialistischen Idee, der nicht nur den Zusammenschluß aller Werktätigen innerhalb ihres Wirkungsbereiches schafft, fördert in allen Ländern Europas auch die Gemeinsamkeit der Menschen außerhalb ihres Betriebes. Der persönliche Kontakt von Mensch zu Mensch wird nirgends so innig und vollkommen erreicht wie in der Gemeinschaft der Rast. Sport, Vergnügen, Wanderung — die Stunden der Freiheit von Fron zwingen uns Menschen dem Menschen nahe. Erst da schmiedet sich Kameradschaftlichkeit, bindet sich Freundschaft. Und gerade dieser menschliche Zusammenschluß härtet uns für Daseins- und Berufskampf.

Das Ausflugskomitee des sozialistischen Konsumvereins in Nantes arrangiert für einen Sonntag eine Seereise im kleinen nach der Küste vorgelagerten Insel Noirmoutier. Was lockt die Menschen des Festlandes mehr als Schiff und See! Schon Wochen vorher legen Familienväter, ledige Mädchen und Burlesken Centime auf Centime zurück, um diese Seereise mit Frau und Kindern, Müttern und Vätern, Braut und Bräutigam antreten zu können. Reisekapital und Freude mehren sich von Tag zu Tag, bis endlich — ja: endlich! — dieser Sonntag des 14. Juni 1931 im hellen Sonnenglanz erstrahlt, eine einzige Verheißung von Freude und Genuß.

Mehr denn 500 Menschen: Frauen, Männer, Kinder haben sich zu lustiger Fahrt verjammelt. Jubelnden Herzens drängen sie an Bord. Leuchtende, glückselige Mienen. Lachen. Scherzen. Singen. Die Verdrießlichsten werden humorig. Sorgen sind vergessen. Lasten des Alltags versinken. Versinken am Grunde des Wassers, das fest und fröhlich scheint, wie die Menschen, die es trägt.

Uferab treibt das Schifflein, die Loire hinunter, der Mündung, dem Meere zu. Nantes, die Stadt, verschwindet. Mit ihr Arbeit, Peere, Debe des Alltags. Abenteuerblut wird rege, Romanik. Zum Dzeanriesen wird mandem der kleine Dampfer, die Nähe unendliche Weite. Fremde Länder und Meere erträumt man. Weltumsegler gar dünkt sich mancher und denkt nicht daran, daß er morgen wieder im Drill des Alltags steht.

Morgen — wer denkt an dieses Morgen! Niemand will es. Weit, sehr weit — scheint allen — führt die Fahrt von diesem grauen Morgen. Wenn es nur weiter so ginge, weiter und immer weiter, phantastischen Wunschgebilden entgegen und nie mehr zurück in den — Alltag!

Ihr alle, Kameraden, kennt das Gefühl. Dieses: dreimal verfluchter Alltag! Alltag der Arbeit und — mehr noch — Alltag der Arbeitslosigkeit. Diesen donnernden Fluch auf Sorge, Not und Pein. Auf die Ausichtslosigkeit eines Systems, das Arbeit und Produktion zum Irrsinn entwürdigte. Ihr alle kennt dieses Gefühl und viele von euch macht die Verzweiflung zu Rebellen, die jenes Schiff vermühsen, das in Sturmflut Glend und Wirrsal birgt und reitende Horizonte kaum noch erschaffen läßt. Ihr alle kennt es und ihr in Deutschland besonders.

Euch Arbeitsbrüder in Frankreich ließ die Freude der sonntäglichen Fahrt diesen Alltag vergessen, eine Freude, die auch jenen nicht ganz vergällt werden konnte, die nicht leeseft genug waren, um dem stärker werdenden Seegang standzuhalten. Mit unverminderter Fröhlichkeit erreichte ihr euer Ziel, die Insel Noirmoutier — fernste Ferne, unentdeckter Erdteil für euch einen Tag.

Dieser Tag geht zur Reize. Das Bewußtsein der immer näher-rückenden Heimreise steigert die Lust am Genießen sonntäglicher Freiheit. Gipfel der Fröhlichkeit, als das Schifflein die Anker zur Rückfahrt löst. Von den über Fünfhundert — wer achtet von ihnen auf die plötzliche Unruhe des Meeres! Anzeichen kommenden Sturms? Wie haben sie jene paar Wankelmütigen als Angsthäsen verläßt, als sie auf die Warnung des 60jährigen Kapitäns hin zurückblieben! Einen Sturm erleben, einen Sturm, wie er in Büchern beschrieben wird und auf der Leinwand der Filmhäuser erscheint — war das nicht jenes Abenteuer, von dem sie auf der Hinfahrt träumten, war es nicht die Bollenung jener Sehnsucht, die vollkommene Abkehr vom Alltag?

Dieser Alltag, an den sie schon wieder denken, schafft Unbehagen und stilles Aergernis. Fürchtbare Enge des Lebensraums! Landrattendasein! Die alten gewohnten Straßen... die vier Wände, in denen die Sorge um das nackte Leben hockt... der alte Trotz...

„St. Thüibert“, das Schiff, 180 Tonnen groß, Länge 32 Meter, Breite 6,40 Meter, Tiefgang 2,60 Meter ging unter im Sturm. Ging unter am 14. Juni 1931. Versank mit jenen über Fünfhundert. In der Zeit von einer Minute versank es mit ihnen, mit jenen Fünfhundert. Am Kap St. Gildas, in der Felsenenge von Chatelet.

Ihr Fünfhundert, Genossen in Frankreich, wie war eure letzte Stunde? Da das Salzwasser der See, da das bittere Sterben nach

euch langte, war es Freundschaft und Kameradschaft, an die ihr dachtet, war es die große, die gemeinsame Idee? War es all das, was euer letztes Tun bestimmte? Oder —

Kameraden in Frankreich und Deutschland, ihr alle kennt jene Schreckensszenen beim Untergang der „Titanic“ und so manches anderen Dzeanfahrsers danach. Diesen verbissenen Kampf ums nackte Sein, ausgefochten mit der Wildheit des Raubtiers. Mensch gegen Mensch. Und alle gegen das entfesselte Element. Wer weiß noch von Freundschaft und Kameradschaft, wen verbindet noch die gemeinsame Idee, wenn es gilt, sich an ein Holzstück, an den Fuß eines anderen zu klammern, um dadurch sein eigenes Leben zu retten? Der Selbsterhaltungstrieb, der böfeste Trieb im Menschen,

verwandelt er alle in Feinde, die jederzeit zu Mord bereit sind, wenn damit das eigene Leben gerettet werden kann?

Wie es auch sei, ihr toten Kameraden von Nantes, ihr kämpftet den Kampf der Kreatur um die alten gewohnten Straßen, um die vier Wände, in denen die Sorge um das nackte Leben wohnt, um den grauen verhassten Alltag: ums Leben.

Und nun, ihr Fünfhundert, liegt ihr am Grunde des Meeres. Wieder verbunden durch Gemeinsamkeit. Nie wieder hat euch der Alltag erreicht. So fern von ihm hat euch das Schifflein getragen. Euch Fünfhundert, die gleiche Gesinnung, gleiches Werk und gleiche Freude verband. Arbeitende, wanderfröhliche, freiheits-hungrige Menschen.

Sonntag von heute

Kleine Erlebnisse und eine große Ueberraschung / Von Heinrich Kemmer

Aktive Erholung ist Trumpf. Wie eine wilde Jagd rast alles, was mobil ist, auf allem, was man an Fahrzeugen erdenken kann, Sonntagmorgens hinaus und abends zurück, und zwischen den zwei Wölkermäandern ist die Stadt wie ausgestorben.

Ist es aber nun wirklich auch eine Erholung, auf einem hoppenden Motorrad durch die „Gegend“ zu knattern, wenn auch der Soziausf (in Wien Pupperlkutsche genannt) auf das vorteilhafteste ausgefüllt ist? Antwort: Ja! Schon allein aus dem Grunde, daß man verdammt aufpassen muß: die Gedanken erhalten dadurch gewaltig eine andere Richtung, man wird vom Alltag, von den Alltagsorgen, losgerissen, die gerne zum sonntäglichen Gesprächsthema derer werden, die unmittelbar aus den Händen der P.W.G. entlassen, sich in den Wald legen oder auf die Restaurationsterasse setzen und ihrem Körper an diesem einen Tag ein plötzliches Maß von Schonung angeeignet lassen, für die er ihnen kaum dankbar ist. Nach den Gesichtern der Sonntagsportler zu urteilen, deren es eine Unzahl Arten und Abarten gibt (ich meine nicht die Gesichter), bekommt diesem, unserem durch mechanische Verrichtungen die ganze Woche einseitig belasteten Leib, eine neue, durchgreifende, freiwillige Aktivität ausgezeichnet. Wir ruhen uns eben angestrengt aus: Sonntag von heute.

Menschen von gestern.

Die Menschen von gestern, die einst über die Sportler nachdenken, sind jetzt eher die Belachten, wiewohl, natürlich, noch immer Hochkritischen... sie wählten, ein paar traditionsgebundene Familien, ständig an Bord der ebenfalls von der Zeit überholten kleinen Dampfbooten herum, die den Verkehr zwischen den Wassersportbüchern und Restaurationsdomänen vermitteln. Diese Dicke, Braune, Rakte, ein legendärer Buddha, reizt ihr Zwergseil, und einen Heros, hockend auf dem Mast einer kleinen Jolle (wie der Engel auf dem Christbaum), mußten sie anukten; und dieses „Gewässer“ uytzen sie an, das gar nichts dafür kann, daß es nicht der brauende Dzean ist; und ein Kolos von Uebersehlagsschwimmer, das Gesicht im Wasser, wie ein Torpedo durch die Bucht schießend...

Aber das ist wahrhaft komisch! Der Schwimmer hat so ein Zigarrenkistchen von Paddelboot, dessen Inhabler im Bodeanzug in einem Buchtzipfel schlief, vielleicht von seiner Verlobung träumte, mit einem Armschlag umgetippt... und die überrohten Gesichter jetzt von beiden, im Wasser, die Hilfsbereitschaft von seiten des „Crawl“-Schwimmers und die stolze Selbständigkeit des Paddler-, Segler-Seitenmotoristen, der jede Assistenz als Beeinträchtigung seiner Männlichkeit abweist...

Neben einem Tisch, wo (Sonne, blick weg) — Stat gespielt wird, begrüßt mich Herr Lehmann freundlich, der schon wieder in aller Herren Länder gewesen ist, und sich mörderisch freut, daß er jemand gefunden hat, dem er erzählen kann, wie mies es überall auf der Welt ist: mies, mies, mies. In Santos wird der beste Kaffee einfach stohweise, hügelweise verbrannt, der Zucker steht auf 1 Cent Weltmarktpreis — es lohnt sich für diesen Preis nicht mal mehr, das Zuckerrohr zu ernten, nur einfach abzuschneiden, in Finnland richten die dumpenden Russen die nationale: die Holzindustrie, vollständig zugrunde... ein (dem Lehmann) bekannter Millionär brauchte drei Tage um lausige tausend Mark aufzutreiben... und in Riga haben sie eine Molefizwut, daß wir den Butterzoll erhöht haben, und lassen uns mit unseren Maschinen hängen...

„Was tun Sie für Ihre Gesundheit?“ fragte ich mit den Armen turnerisch herumfuchtelnd, entschlossen, bei meinem Sonntagsthema zu bleiben.

Der dicke, ewig dicker werdende Lehmann schmunzelte. „Uebermorgen fahre ich nach Karlsbad“, sagte er.

Menschen von heute.

Eine frische Brise blies unter der warmen Sonne herab: Die weißen Segel standen wie viele in den Aether gespielte Schmetterlinge am Horizont, als wir wieder ausfahren, nicht ohne daß sich der Kapitän vergewissert hätte, ob die ebenfalls etwas kritische, überall an Land und Wasser herumknuppernde Billeiteuse — Kontrolleuse — Inspektiuse, anwesend sei. „Mist Frau Bebracht (oder so) druff“, hörte ich ihn fragen. Vor „Ausflugscasé“ und „cafés“ wurden wir angewidelt und wieder losgebunden und die Menschen donnerten über das Bausdrett.

Bade wiesen tauchten auf und unter, vielmals vom Dampfer nicht berücksichtigt — auf einmal waren wir in Wannsee, und ein Schleppdampfer schleppte große Fische hinter sich her, die alle gestürzt wurden. Die ganzen Strandbadmännleins und „mullekims“ pflanzten sich auf den Flößen auf, wie ein Badeanzugballast, auch Faltboote wurden hinaufgeschoben, die Fische waren knaggevoll und alles ein großer Spaß: die „Leute von gestern“ würden fürchterlich gemockert haben, hätten wir sie nicht irgendwo verloren.

Der Höhepunkt aber dieser aktiven Sonntagsobservation war der Jungfersee, an wech selbem, sowie dem hocherehrten Satrowsee — hurra — das Zelten erlaubt ist (gegen städtischen Zeltchein von Mark: zwei). Rämlich in dieser Zeltstadt, wo zelumgebende Baumstammjäume zu sehen sind, mit vielartigen Lampdönchen, die in der hereingebrochenen Dämmerung aufleuchten, sah ich ein wohlbekanntes, schwarzweißes Giebtzelt mit gekreuzten Paddeln davor, an welchem ein vertrautes Bootsfländchen zu flattern verfuhte, und — heraus trat niemand Geringerer, als „Walterchen“ mit seiner Freundin Micky Maus, die beiden Tapferen; die in den vorangegangenen zwei Gewitterwochen eine aktive Paddel-Erholungstour nach Brandenburg unternommen hatten und vor wenigen Stunden an ihren Sonntagsstand zurückgekehrt waren: jawohl!

Mit Zelt und Paddelboot...

Es wird mir also bestätigt, daß ich mit meinen kolonialen Ideen auch für Berlin recht behalte: Keine schönere Erholung, keine derartige Entspannung, keine so radikale Abwechslung und Umstellung gibt es, weder an der Nord- noch an der Ostsee, wo man doch wieder das alte vorferrierte Velerleben weiterführt, als solche, zwischen Tätigkeit und Ruhe wohlbalancierte, die Gedanken mit einem Ruck auf andere Bahnen leitende, den Menschen auf sein ursprüngliches Selbst und die Natur zurückführende Wasserwanderlage — selbst im Regen nicht. Der Städter findet sogar mehr Erholung bei rauhem Wetter, in der reinen Wald- und Wiesenluft der festig-grünen Havel, denn im sengenden Sonnenschein.

Schon gleich nach Berder, 13 Paddel-Segeltunden hinter Berlin, ist man in absoluter Einsamkeit (und es ist alsdann „ein Fest, einen Menschen zu sehen“). Einsamkeit, nein — was schwirrt und jagt nicht alles durcheinander: Wachteln, Schwärme und Schwärme davon, Kraniche, Störche, Enten, Fischreiher, Schnepfen, Rebhühner, Fasanen, Wasserhühner, mit Fühen und Flügeln ausschlagend, einander jagend, untertauchend, den Kopf vorm Boot aus dem Wasser steckend... man wird — nolens volens — zum Naturwissenschaftler, Naturbeobachter: jener Kranich, vor einer halben Stunde sah ich ihn hinten, wo wir die Paddel aus dem Seetang zogen, wie aus flüssigem Humus.

Und das schwarze Zelt, dessen Ferning-Hülle einen trockenen Boden bildet, ist absolut luftdicht, sturmfest, wasserdicht, auch wenn Ströme niederbrausen: dreißigigem Gepladder und Gehagle hielt es Stand. Und es war warm und wönig zu schlafen auf dem Scheunenstroh, Gras, oder auch den bloßen Decken, der Spirituslocher wärmt die Luft, und die Trainingsanzüge (neben kurzem weißen Dref, das einzig Mitgeführte), sind herrliche Schlafsäcke: den Gummizug über Hand und Fuß gezogen, die Trillmühe auf dem Kopf... der Wecker tickt auf dem Zigarrenkistchen-Nachtisch, wo die Taschenlampe liegt, Streichhölzer, Tabaksdose und Pipe, — nichts und niemand stört die Nachtruhe: kommt nur eine Ente gewackelt oder ein Storch gestorcht, hören sofort die Frösche zu quaken auf... Achtung, wer kommt denn da!

Morgens: der große Appetit. Das Treibsegel ist — ich seh's alles auf Photos — über zwei Paddel als regenschühende Markise vor dem Zeltingen aufgepannt. Man tritt auf den ausgebreiteten Regenmänteln (damit kein Sand ins Zelt kommt) zur Lebensmittelgrube: dem Keller der Herrlichkeiten... habal!

Abwechslend ist jeder einen Tag Kochbülle und der andere Abwässer. Das umgetippte Boot ist der Tisch, die Vorder- und Rückenlehnen dienen zum Wädhetrodnen... Wasserrofen in einer Nächstasse kompletieren das Stillleben. Wohlauf!

Aber, bitte, manchmal ist die Sache sehr bewegt: mit Saß und der großen Fünfliterflasche rücken die Urtauber, das Boot, die Konservenherrlichkeiten, alles am jenseitigen Ufer im Stich lassend, gegen ein Dorf vor: Wasserentken, und dann im selben Tank Milchentken, „kräftigere“ Kartoffel, Eier, Butter, Salat tausend... und dann wieder, alle viere von sich gestreckt, die Segel gespannt, heidi, los! Manchmal hat man das Zelt in der Dunkelheit (die Bootslampe leuchtet nicht weit) schräg aufgeschlagen und befindet sich morgens mit den Beinen zur Hälfte außerhalb des schwarzweißen Zeltes, an dessen Frontgiebel mit einer Schließnadel der Spiegel angebracht ist: zum Rasieren, und überhaupt, bitte: —

Natürlich, das in seinen Stauräumen immerhin ziemlich belastete 300-Mark-Paddelboot an Land zu ziehen und rudeweise weiterzuschleppen oder zu heben ist harte Arbeit, die zu diesem Leben irgendwie immer mit dazugehört, und Walterchen und seine Micky Maus flogen auch verschiedentlich ins Wasser, hatten mit dem Sturm zu kämpfen, paddelten pitshnah im triefenden Regen zurück, die Beine im Wasser. Aber wie sehen sie aus, die beiden, nach dieser Glanzleistung in aktiver Erholung: wie ein Ausstellungs-Indianerpaar; direkt prämiierbar.

Und nicht zu vergessen: was hat die ganze Chose gekostet? Keine 70 Mark! Zwei Menschen in 14 jelligen Tagen. Also, es lebe... Sie wissen schon!

Gerhart Hermann Mostar: Die Geschichte der Woche: Der Kampf mit dem Gewissen

In einer süddeutschen Stadt beachte ein Schüler seinen Kameraden eine lebensgefährliche Verletzung. Der Täter wollte sich darauf das Leben nehmen.

Obgleich es schon vor Minuten zur nächsten Stunde geläutet hat, geht es in der Untertertia noch ziemlich laut her. Am temperamentoollsten bei der kleinen Gruppe vor der Wandtafel. Denn dort agieren die Gegensätze: der schmale, schwertöpfige, dümmbeinige Hans Fink und der breite, derbschentelige Peter Lark — der Schwächling und der Kahlkopf der Klasse. Lark vergnügt sich damit, den strahlenden kleinen Fink durch Anspielungen auf dessen Sommerproffen zu erbosen. Endlich wird es Fink zuviel, er hat Tränen in den großen, weißblauen Augen, er schreit Lark an, der solle ihn in Ruhe lassen. Aber Lark hat seinen roten Tag, hat zuviel Kraftüberschuss, er schlägt Fink mit der flachen Hand mitten ins Gesicht. Die Klasse ist aufmerksam geworden, viele lachen, darum kann der Kleine das nicht auf sich sitzen lassen; er geht mit geballten Fäusten auf den anderen los, wird mühelos zurückgeschleudert, geht wieder los — da wird Larks gewalttätiges Gesicht rot, das lündet sinnlose Wut an, sie wissen es alle — und ehe Fink gewarnt werden kann, hat er Larks mächtigen, in Nagelschubsen steckenden Fuß im Magen, stürzt hin, wälzt sich im Schulkraut, die Hände über dem Bauch, wimmernd, zuckend.

Da wird mit Schwung die Tür geöffnet, Chormag, der Gelehrter, tritt ein, alles sieht auf die Plätze; und da steht auch Hans Fink auf und geht auf seinen Platz, aber die ganze Klasse erschrickt, so verzerrt ist sein Gesicht.

Die nächste Stunde gibt der Klassenlehrer Doktor Schrader; der ist beliebt. „Fink“, sagt er, „Fink hat sich bei mir entschuldigt; er ist nach Hause gegangen.“

Am nächsten Tage fehlt Hans Fink. „Sonderbar!“ sagt Doktor Schrader, als er den Entschuldigungsbrief öffnet. „Unter kleiner Freund ist gestern noch ins Krankenhaus gekommen, wegen einer Blinddarmlage; mir hat er doch aber gesagt, daß er Kopfschmerzen hätte...?“

Peter Larks Baden sind ganz blau; blaß kann dies rote Gesicht wohl gar nicht werden. Als der Klassenlehrer hinaus ist, blüht er von einem zum anderen, keiner sagt etwas Feindseliges, keiner auch etwas Tröstliches. Bis einer hereinstürzt: „Finken sein Alter is eben ins Konferenzzimmer!“

Die Augen der Klasse hängen sich an Walter Dymann. Dymann ist der stillschweigend anerkannte geistige Führer der Klasse.

„Wenn gefragt wird, ich sage zuerst aus.“

Die Klasse atmet auf: sie hat eine Führung.

Doktor Schrader kommt herein — zum Fürchten ernst. „Fink geht es sehr schlecht. Er hat eine schwere innere Verletzung. Die Ärzte — hm — geben wenig oder keine Hoffnung... Das Furchbare ist, daß Fink seinem Vater von einem Tritt in den Bauch erzählt hat, den er hier in der Klasse bekommen haben will. Auch die Ärzte vermuten eine äußere Ursache. Wer der Schuldige war, möchte ich von euch erfahren. Weiß jemand etwas?“

Dymann meldet sich und erklärt mit sicherer Stimme, er habe vor der Belangung plötzlich von der Tafel her einen Kuffchrei gehört und unmittelbar darauf gesehen, wie Fink sich wimmernd auf dem Boden wälzte. Daß ihn jemand gestoßen habe oder getreten, habe er nicht gesehen.

Lark sinkt fast in die Bank hinein, in einer Erschöpfung vorläufigen Gerettenseins. Alle erwarten von ihm, daß er gestehen wird, er weiß es; sie sagen jetzt alle im Sinne Dymanns aus, einer nach dem anderen, er hört ihre Stimmen, leise und schüchtern, wie durch einen Nebel, er sieht auch Doktor Schraders immer zweifelvolles Gesicht.

Schon ist es so weit: er fühlt sich aufstehen, fühlt seinen Willen arbeiten, hört seine trogen zitternden Lippen, fast tonlos, sagen: „Ich habe gar nichts gesehen, Herr Doktor.“

Ein Kuffchen, aus vielen abwehrenden Bewegungen zusammengewickelt, geht durch die Klasse.

Doktor Schrader schweigt lange. Dann sagt er sehr ruhig: „Ihr wißt ja alle, daß ich für Klaffengeist Verständnis habe. Aber das hier ist Körperverletzung mit — mit wahrscheinlich tödlichem Ausgang und gehört vors Gericht. Deshalb muß ich euch bitten, die Wahrheit zu sagen.“

Allen ist klar, daß nur Dymann das Recht hat, zu sprechen. Aber Dymann spricht nicht. Niemand spricht.

Doktor Schraders Gesicht wird langsam, ganz langsam rot; dies langsame Aufleuchten hat etwas Unheimliches.

Hier und da Zittern, erregtes, stöhnendes Atmen... aber kein Wort.

Da schlägt Doktor Schrader das Klassenbuch dröhnend auf den Tisch, brüllt, zum erstenmal, seit die Jungen ihn kennen: „Dann ist unsere Freundschaft zu Ende!“ und verläßt die Klasse, ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Jetzt geht Peter Lark, den seine Füße kaum tragen — jetzt geht er, wie zerschunden von diesen fürchterlichen Minuten, durch die schweigenden Reihen von Walter Dymann zu, streckt ihm eine zitternde, scheue Hand entgegen und sagt: „Dankeschön.“

Aber Walter Dymann wendet den Kopf ab, langsam und unwiderlich, und steckt beide Hände in die Taschen.

Peter Lark sieht sich um, sieht alle an — sie wenden alle den Kopf weg, langsam, unwiderlich, wie Walter Dymann.

Und Peter Lark begreift: sie haben ihn nicht verraten, sie werden ihn nicht verraten: sie haben ihn geduldet.

Zwei Wochen gehen hin über den Todkranken in der Klinik, zwei Wochen auch über den Geächteten in der Schule — aber sind das zwei Wochen? Wochen, das waren sonst gesammelte Tage, und Tage bestanden aus Hocken in der Schule und Spiel auf der Straße. Diese beiden Wochen aber, das sind zu unsinnigen Mengen gehäufte Augenblicke, und jeder Augenblick ist voll neuer oder alter zerreißender Schrecken für Lark, den Geächteten. Da sind die Unterrichtsstunden mit Doktor Schrader, über denen jetzt Grabstätten liegen; die gepöbelten Kernen Larks machen ihn frösteln, er will hundertmal aufstehen und gestehen und kann es hundertmal nicht. Da ist der Moment, in dem der Vater sagt: „Man erzählt mir, daß Hans Fink aus deiner Klasse durch einen Tritt in den Bauch zu Tode kommen soll; warum hast du uns das eigentlich nicht erzählt?“ Und da ist noch so viel, was es früher nicht gab: das heimliche Warten des Mittags vor der Ausgabestelle der Zeitung, das Suchen nach der Todesanzeige, das halbe, schmerzhaft erlöste Aufatmen,

wenn sie wieder noch nicht drin war; das abendliche Hinausstarren zu den Fenstern des Krankenhauses, obgleich er gar nicht wußte, hinter welchem Fink lag; beim Zubettgehen das Ausziehen des rechten Stiefels mit dem Gedanken: dieser Fuß, dieser dein Fuß hat ihn getötet; und wieder am Morgen das vergebliche Werben um ein Angeschriebenwerden durch die Klassenossen, das doch immer wieder ausbleibt, immer... wieder... ausbleibt...

Wie er eines Abends wieder vom Krankenhaus kommt, geht er einen anderen Weg; einen, der über die Brücke führt, und die Brücke führt über den Strom, und der Strom ist über dem Tod; nur durchstoßen diese gleisende Fläche aus schwarzem Wasser und man ist da. Er sagt sich das ganz deutlich, er beschließt ganz fest, ein Ende zu machen. Er wird es durchführen, ohne viel Kampf, er hat nicht so viel Widerstände wie ein Erwachsener, er ist noch Kind und also dem Schoße der Mutter wie dem Schoße des Todes noch näher, noch dünner die stummende Schicht des Lebens, die sich darüber spinn wie jene feuchte Fläche da unten. Weil er so fest entschlossen ist, nicht weil er Angst hat, hat er auch keine Eile; er will nur noch zu Doktor Schrader gehen und ihm alles gestehen, das muß er, damit die Klasse ihren Frieden hat, und damit man weiß, daß er in der Einsicht seiner Freiheit und seiner Kohheit gestorben ist.

Doktor Schrader ist zu Hause, öffnet selbst; noch im halbdunklen Korridor sagt Peter Lark: „Herr Doktor, entschuldigen Sie bitte, ich bin's gewesen.“

„So“, sagt Doktor Schrader zu Peters Ersauern nur, „so. Hab ich mir's doch gleich gedacht.“

Lark erblicke in seinen Tiefen: durchschaut gewesen diese ganze furchtbare Zeit... Inzwischen geht er vor Doktor Schrader her in das Zimmer, sitzt irgendwo... und Doktor Schrader sagt: „Nur gut, daß es so abgelaufen ist.“

Lark bezieht das auf sein Beständnis.

„Ja, wenn der Junge nicht eine kräftigere Natur gehabt hätte als man dachte... und die Ärzte haben sich wohl auch geirrt...“

Lark versteht nicht, was er da hört. Nur ganz außen gewissermaßen versteht er es, nur den Klang, nicht den Sinn. Ganz einseitig fragen darum seine Lippen, und nur die: „Wird Hans Fink denn nicht sterben?“

Es dauert eine Weile, bis Doktor Schrader ihm alles klargemacht hat — zumal der Lehrer selbst nicht so bald verstand, daß Peter Lark von des Kranken Besserung nichts gehört hatte, weil er versamt war; vielleicht hatte man es ihm auch in tieferer Absicht mit allen Mitteln verheimlicht. Nun sieht er den großen Bengel da auf der Kante des Stuhls hocken, das Gesicht gebunden von Tränen, welche aber die Freude schickte, die großen Hände gefaltet um das schmutzige Taschentuch; er sagt nichts, aber er geht auch nicht, sitzt und sitzt, versunken im Schoß der Freude, und man hört die große Uhr gemächlich und beruhigend ticken.

„Die Feme kann ich ja nun nicht aufheben“, sagt Doktor Schrader endlich, Peter nickt. „Das kann nur der — andere tun...“ Peter Lark nickt wieder.

Und er lauscht auf die neun Schläge der Uhr wie auf eine fremde, mundertätige Glocke.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Der Torfmull und seine Verwendung

Obgleich der Torfmull (oder Torfstreu) kein eigentlicher Dünger ist, spielt er bei der Bodenverbesserung des Gartens eine außerordentlich wichtige Rolle. Woher die Bedeutung der Anwendung von Torfmull sind oft sehr unklare Meinungen verbreitet. Die Eigenschaften des Torfmulls — sofern es sich um reinen, hellen Sphagnummoostorf handelt — die ihn für die Verwendung als Düngemittel so wertvoll machen, sind folgende:

Einmal besitzt der Torfmull die Fähigkeit, große Feuchtigkeitmengen aufzusaugen und festzuhalten. So saugt Torfstreu die sechsfache Wassermenge auf wie etwa Sägespäne und mehr als die fünffache Wassermenge wie Stroh. Aus dieser Eigenschaft folgt des weiteren die Fähigkeit, Ammoniak zu binden; dies geschieht einerseits durch Jauchen oder andererseits durch Verwendung von Torfstreu als Einstreumittel in Viehställen. Der so erzielte Torfmulldünger, auch Fäkalientorfmull genannt, ist ein ganz ausgezeichnetes Düngemittel für den Gartenboden. Ferner besitzt der Torfmull eine große bodenverbessernde Eigenschaft, da er den Boden lockert und wärmt. Man kann ihn sowohl schwerem Boden zur Durchlüftung desselben als auch leichtem Boden beibringen, um hier die wasserhaltende und wärmespeichernde Kraft zu erhöhen. In dieser Beziehung übertrifft der Torfmull sogar den Kompost.

Er bereichert auch den Boden stärker an Humus, als dies durch anderen Naturdünger, wie z. B. Kuhmist, erfolgen kann. Der letztere enthält auf 1000 Teile nur etwa 170 Teile humusbildende Stoffe, Torfmull dagegen etwa 600 Teile. Schließlich übt der Torfmull eine fäulniswidrige, bakterienfeindliche Wirkung aus. Zum Schluß sei auch daran gedacht, daß sich der mit Torfmull behandelte Boden leichter bearbeiten läßt.

Der Torfmull kommt in Ballen in den Handel, die entweder 0,33 Kubikmeter (bei einer Pressung von 2½:1 aus 0,83 Kubikmeter Rohstorf) enthalten. Bei einer Streuung von 5 Zentimeter (die nicht tiefer als ein Spatenstich untergebracht werden darf, um eine gute Porenhaut und wasserhaltende Schicht zu gewährleisten) genügt also ein Ballen etwa für 20 Quadratmeter Gartenfläche. Vor der Verwendung wird der aufgelockerte Torfmull nützlich mit Wasser durchtränkt und bleibt zwei bis drei Tage der Luft ausgesetzt; wollte man trockenen Torfmull in den Boden bringen, so würde er sich nur langsam anfangen oder sogar leichten Boden austrocknen. Natürlich kann man an Stelle von Wasser auch Jauche verwenden, um, wie oben bereits erwähnt, Fäkalientorfmull zu erhalten.

Verschiedentlich sind jetzt in Stellungen und Dauerkolonien Torfstreuklosetts (Miroclo) an Stelle von Wasserklosetts eingebaut worden, um damit die hochwertigen menschlichen Fäkalien zu verwerten. In diesen Torfstreuklosetts werden die Fäkalien, oft zusammen mit Urin, in technisch und hygienisch einwandfreier Form gebunden und konserviert. Die obige Skizze zeigt einen Schnitt durch ein Miroclo nach L. Wigge. H. Fr. Pohlentz.

Das Kompostsilo

Das Dungsilos löst in zweckmäßiger Form allerlei Fragen und seine Vorteile werden dem Kleingärtner ohne weiteres einleuchten. Man stelle sich eine Art Schrank mit einer Grundfläche von 1×1 Meter vor, dessen drei Wände aus zwei Meter hohen Zementplatten bestehen, während die vierte Wand aus losen, schubartigen Brettern von 3×30×100 Zentimetern hergestellt ist, die von oben in die Vertiefungen der T-Träger und U-Gelassen eingeschoben werden. Oben ist das Silo durch einen Deckel verschlossen, so daß der Inhalt vor der Sonne geschützt ist und die Feuchtigkeit nimmere eine untergeordnete Rolle einnimmt. An der Rückwand befindet sich zur Erleichterung der Durchlüftung (die die Verrottung beschleunigt) ein Gittergerüst, während am Boden die Jauche durch einen Korb in eine bequem zu entleerende Grube abfließt. Man füllt nun das Silo allmählich und setzt je nach der Höhe der Einschüttung eins der oben näher beschriebenen Bretter vor. Bei der Füllung deckt man jede etwa 30 Zentimeter starke Schicht mit Erde oder Torfmull ab und mengt eventuell etwas Thomasmehl bei. Nach etwa 7 bis 8 Monaten ist der Kompost gebrauchsfähig; man

entfernt das unterste Brett und verwendet zunächst diese Erdschicht, darauf die nachfolgende, die von selbst nachrutscht, während man oben nach wie vor Abfallstoffe einfüllt.

Nach den Berechnungen L. Wigges wird in einem derartigen Kompostsilo der Nährstoffgehalt der meisten Düngstoffe rund doppelt so hoch ausgewertet wie in dem bisher üblichen Verfahren. Die normale Düngwirkung eines Kubikmeters Kompost wird mit 10 M. bewertet, die Anlagelosten betragen je Doppelsilo, der 3 bis 4 Kubikmeter faßt und der für die Bewirtschaftung eines 400 bis 500 Quadratmeter großen Kleingartens vollausreicht, 150 bis 160 M. Bei einem zweimaligen Umsatz im Verlauf eines Jahres können bis zu 75 Kubikmeter Kompost produziert werden, so daß die Anlagelosten jeden Kubikmeter Kompost mit 1,50 bis 2,50 M. belaufen, während in den nachfolgenden Jahren der Dungfla seinen Inhalt fast ganz gratis und franco abgibt. Soweit die nach eigenen Erfahrungen gemachten Angaben Wigges, für die an dieser Stelle natürlich keine Gewähr übernommen werden kann.

Die zur Kompostierung brauchbaren oder ungeeigneten Stoffe seien hier kurz angeführt: Zunächst können alle Gartenabfälle und auch die der Hauswirtschaft verwertet werden, soweit sie verrottbar oder verbrennbar sind. Nicht verwertet werden dürfen alle kranken Pflanzen oder Pflanzenteile, Fische von Koks, Kohlen, Brekett, Glas, Scherben, Metall und dergleichen, Unkraut nur dann, wenn es keinen reifen Samen enthält. Bitterstoff für die Kompostierung sind Asche, jedoch nur die an Kali und Phosphor reiche Holzasche, Bauasche, namentlich aus gesunden Viehställen, Mist von Tieren und tote Kleintiere, Raupen und andere abgelassene Gartenschädlinge, Kuh wegen seines hohen Stickstoffgehalts, Strohenschilf von Landstrassen, der aber ein Jahr lagern muß, ähnlich wie Schlamm aus Sumpfen und Leichen, der stickstoffreich ist, aber oft humuslos enthält und durchfrieren muß. Gras und Gemüßeabfälle, desgleichen Nadeln und Blätter sowie Industrieabfälle, wie Biertrichter, Malzkeime, ölhaltige Pressrückstände, kann man in dünnen Schichten beimengen, Knochen haben nur in gewählten Zuständen Wert, Sägespäne sind belanglos.

Der Wert des Kompost als Düngung kann gegenüber der oft einseitigen Anwendung der Uebergangsdünger (Guano, Knochenmehl, Hornmehl) und der künstlichen Dünger nicht hoch genug eingeschlagen werden. H. Fr. Pohlentz.

Das neue Buch

Politische Geheimbünde*)

Lenhoff hat ein umfang- und inhaltreiches Werk über die geheimen politischen Verbände der letzten Jahrhunderte geliefert. Der Verfasser hat ein außerordentlich großes Material zusammengetragen und es geschickt und lesbar verarbeitet. Eine Menge von Illustrationen und Dokumenten begleiten den Text. Im einzelnen werden behandelt: der berüchtigte negerfeindliche Ku-Klux-Klan der Vereinigten Staaten, das politische Verschwörertum in Serbien, Irland und Italien, die Geheimbünde, von denen die chinesische Revolution vorbereitet wurde, die Dekabristenverschwörung in Rußland 1825, und endlich die Illuminaten, der Deutsche Geheimbund des 18. Jahrhunderts. Man kann aus dem Buch viel lernen, da der Verfasser gerade entlegene Winkel der Geschichte mit Erfolg durchsucht hat. Ueberaus interessant ist zum Beispiel das Kapitel über die geheimen Gesellschaften in China. Man sieht daraus, daß die unterirdische nationalrevolutionäre Bewegung gegen die Mandchukaiser in China ungefähr drei Jahrhunderte gedauert hat. Dr. Sun-Yat-Sen, der Begründer der chinesischen Republik, konnte an diese uralten Traditionen anknüpfen.

Einige Bedenken erregt nur das Prinzip, nach dem der Verfasser die Geheimbünde ausführt. Jede politische Bewegung, die von den Machthabern in die Illegalität gedrängt wird, nimmt mehr oder minder die Form des Geheimbundes an. Wenn man Lenhoffs Arbeit nach diesem Prinzip ansieht, dann ist seine Auswahl viel zu eng und willkürlich. Er bevorzugt solche Bewegungen und Verbände, die mit einem gewissen mythischen Ritus verbunden sind. Aber die Mystik ist nicht das Wesentliche an der illegalen politischen Arbeit. Indessen — was der Verfasser bietet — ist eben so geistvoll wie gründlich zusammengefaßt. Arthur Rosenberg.

*) Eugen Lenhoff: Politische Geheimbünde I, Amalthea-Verlag, Zürich-Weizsäcker, 1931.

Im Rangierdienst der Reichsbahn. Von 100 Rangierern 12,2 verunglückt.

Das Reichsbahnzentralamt für Rechnungswesen hat eine Übersicht über die Unfälle in den verschiedenen Beschäftigungs- bzw. Dienststellen der Reichsbahn im Jahre 1930 herausgegeben, die den statistischen Nachweis dafür bringt, daß der Rangierdienst der gefährlichsten Dienst im ganzen Reichsbahnbetrieb ist. Im vorigen Jahr waren im Reichsbahnbetrieb durchschnittlich 704 185 Beamte, Angestellte und Arbeiter beschäftigt, auf die 56 989 Unfälle entfielen. Auf je 100 Beschäftigte kamen demnach 8,09 gemeldete Unfälle. Die meisten Unfälle ereigneten sich im Betriebsmaschinenendienst einschließlich der Bahngaswerke, den Reichsbahnausbesserungswerken, dem Bahnunterhaltungsdienst und dem Rangierdienst. Während sich z. B. im Verwaltungsdienst nur 0,79 Prozent Unfälle ereigneten und im Bahnbewachungsdienst 2,79 Prozent, waren es im Betriebsmaschinenendienst einschließlich der Bahngaswerke 10,33 Prozent, in den Reichsbahnausbesserungswerken 11,74 Prozent, im Bahnunterhaltungsdienst 12,19 Prozent und im Rangierdienst 12,20 Prozent.

Jeder achte Rangierer hat im vorigen Jahr einen Unfall erlitten.

In der Tagespresse wird nur über einen geringen Teil der gefährlichen Unfälle berichtet, die sich im Reichsbahnbetrieb beim Rangieren ereignen. Auffallend ist ferner die Tatsache, daß die Unfälle im Bahnunterhaltungsdienst bei den Zeitarbeitern viel häufiger sind als bei den Stammarbeitern. Insgesamt ereigneten sich 1930 bei den Stamm- und Zeitarbeitern zusammen 12,19 Prozent Unfälle, bei den Zeitarbeitern allein dagegen 16,51 Prozent.

Das beweist auch rein zahlenmäßig die bekannte Tatsache, daß die immer nur auf kurze Zeit beschäftigten Arbeiter der Unfallgefahr weit stärker ausgesetzt sind als die ständig beschäftigten Arbeiter, weil sie gegen die Berufsgesfahren weniger gewappnet, in der Vorbereitung nicht erfahren sind.

Unter falscher Flagge. Wie RSD.-Betriebsräte entstehen!

Zur Betriebsrätewahl bei der Firma Wolf, Ketter u. Jakob in Adlershof wurden zur diesjährigen Wahl außer bei den Arbeitern auch bei den Angestellten zwei Listen eingereicht, und zwar neben der Liste des alten Angestelltenrats eine freigewerkschaftliche. In einer Betriebsratsitzung vor der Wahl wurden die Vertreter der Angestellten gefragt, ob auch ihre Liste des „alten Angestelltenrats“ eine freigewerkschaftliche sei. Diese Frage wurde bejaht. Nur seien einige Unorganisierte dabei. Man wolle aber versuchen, Freigewerkschafter an deren Stelle zu setzen, was aber nicht gelang.

Am Tage der Wahl hieß die Liste „Alter Angestelltenrat Fint“. Dann hieß es plötzlich in der „Roten Fahne“, nachdem diese Liste die Mehrheit erhalten hatte, „großer Sieg der RSD. bei den Angestellten“. Wäre man ehrlich gewesen und hätte den Mut aufgebracht, das Kind beim richtigen Namen zu nennen, sähe der „Sieg“ anders aus. Freigewerkschafter und Sozialdemokraten kämpfen nicht unter falscher Flagge.

Tarifvertrag für die Filmkomparsen.

Ein neuer Manteltarif und ein Gagenabkommen für die Filmkomparsen sind zwischen dem Filmdarstellertarifei und dem Verband der Filmindustriellen abgeschlossen worden. Das neue Gagenabkommen setzt ein Mindesthonorar von 10 Mark pro Tag fest. Es gilt für Darsteller im gewöhnlichen Anzug oder Kostüm. Steigerungen bis zu 15 Mark sind je nach Toilette und besonderen körperlichen Leistungen (Reiten, Schwimmen und dergleichen) vorgesehen. Ueberstunden müssen besonders entlohnt werden. Für Sonntags- und Nachtarbeit sind Zuschläge von 50 Proz. vorgeschrieben. Als Arbeitszeit gilt der Achtstundentag. Die

Komparsen sollen möglichst über den öffentlichen Arbeitsnachweis bezogen werden.

Das Filmdarstellertarifei setzt sich zusammen aus der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, dem Deutschen Chorjängerverband, dem Tänzerverband und der Internationalen Artistenloge.

Im sächsischen Metallstreit. Die Nachverhandlungen ergebnislos.

Die Nachverhandlungen im Reichsarbeitsministerium am Donnerstag über den Schiedsspruch in der sächsischen Metallindustrie vom 3. Juni haben zu keiner Einigung geführt. Der Reichsarbeitsminister hat nunmehr über die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches zu entscheiden.

Der französische Textilarbeiterstreik. Neue Vermittlungsaktion des Arbeitsministers.

Paris, 19. Juni.

Der französische Arbeitsminister hat beschlossen, seine Vermittlungsaktion zwischen den Unternehmern und Arbeitnehmern des nordfranzösischen Textilgebiets am heutigen Freitag wieder aufzunehmen. Es besteht der Wunsch, vor der Wiedereröffnung der Betriebe am Montag zu einer Einigung zu gelangen.

In Roubaix sind weitere fünf Kommunisten verhaftet worden, die an den schweren Ausschreitungen der letzten Tage beteiligt waren.

Wetter für Berlin: Vorherrschend wolkig mit einzelnen Regenfällen, ziemlich kühl. — Für Deutschland: Im Osten ziemlich heiter und meist trocken mit etwas Erwärmung. Im übrigen Reich veränderliches Wetter mit Niederschlägen.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

Kalter Kuß das beste Eiskrem in Schokolade

Achtet auf die aufgedruckten Preise! — Weist Nachahmungen zurück!
Gesellschaft für Eiscrème-Fabrikation m. b. H., NW 87, Siemensstraße 12, Moabit 5761

KAUFHAUS Cohn
Das Haus der guten Qualitäten
Grünstraße 23/24 Köpenick am Schloßplatz

Fleisch Wurst
Willy Hanka
billig gut
Brunnenstraße 121-122

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

LINOLEUM die idealen Fußbodenbeläge kauft man gut und preiswert bei
UND
STRAGULA
Lucht & Mahnke
Bin.-Cöpenick, Grünstr. 16
Fernsprecher: F 4 0401

Lanzenberger & Co.
Berlin-Treptow, Karpfischstraße 10-12
Größte, älteste und leistungsfähigste Fabrik für Leitern aller Art, Plättbretter, Aermelbretter usw.
Georg Müller
Holzhandlung, Treptow, Kieholzstraße 360-67
Ständig großes Lager in Kiefern-, Stamm-, Mittel- und Zapfbrettern, astfreien Seiten-Erlen
Telephon: Moritzplatz 1616 und 159
Preislisten fordern!

Kurbad Ostende
Täglich geöffnet
Boxhagener Straße 17

Greif Camemberl
die führende Marke
Erhältlich in allen Lebensmittel- und Feinkostgeschäften

Vom Zentralfriedhof treffen sich Genossen in
Tempels Bierhaus
Lichtenberg, Gndrunstraße 7

Tapeten
Linoleum
Tapetenhaus Hussack
NO, Wörther Str. 30

Paul Mietner
Eisenwarenhandlung
Köpenick, Schloßstr. 13

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 Stand 259-263

Friedrichshagener Baugenossenschaft
E.G. M.B.H.
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 6524 und 6525 [R.19]
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

Ornen und Grabdenkmäler
Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf an Ornen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, G.m.b.H., Baum-
schulenweg, Kieholzstr., gegenüber d. Krematorium.
Tel.: F 3, Oberspree 1685. Lieferung nach allen Friedhöfen
in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige Qualitätsarbeit,
auch außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit • Baukeramik
Berliner Töpferhütte
G.m.b.H.
Berlin SO 36 / Schlesische Straße 42
Fernsprecher: Amt F 8 Oberbaum 0319

Kartoffel-Kontor
G.m.b.H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4843.
liefert
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher,
Kantinen u. Behörden

Oberfenster-Verschlässe, Fenster-
steller, Türschließer, Türpuffer etc.
A. Burkhard & Co.
Gegründet 1910
N 54, Gipsstraße 15, Tel.: D1, Norden 1219

Lichtpaus-Anstalt „Elektra“
Flandrucker
Bl. C 2, Molkenmarkt 12.13
E. Reigelin, Tel. Kupfergraben 3701
Mod. Maschinenbetrieb
Vergrößerungen u. Verkleinerungen
Technische Papiere / Zeichnerische
Arbeiten [214]

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberhemden,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische
NO 18, Palisadenstraße 83 [217]

Fr. Fischer & Co.
gegründet 1899
Büro- und Kartothek-Möbelfabrik
Kompletter Innen-Ausbau
Johannisthal, Waldstr. 14-15
Telephon: Oberspree F. 3 0732/33

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Täglich
Clärchens Witwenball [211]

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dorfmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 - Kronenstraße 12

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heidestraße 30
Tel.: C. 6, Moabit 3829 u. 7770

Pharussäle und Bierhallen
N 65, Müllerstr. 142 - D 6 Wedding 0645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen fassend
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Kegelebahnen, vollständig renoviert.

Franz Mitzut
konz. Buchmacher
Centrale C 25, Alexanderstr. 51/52.
Telephon E 2, Kupfergraben 0802/03
Nebenstellen:
Berlin, Alexanderstr. 39/40 (Passage)
Koppenstraße 1
Dircksenstr. 26/27
Boxhagener Str. 132
Oberschöneweide, Wilhelminenhofstr. 22

Frisier-Salon
Gute Bedienung
Damen / Herren
BILLIGE PREISE
Stadtbad Mitte
Berlin N, Gartenstr. 5-6